

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1975

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Zur wirtschaftlichen Entwicklung Südoldenburgs

VON JURGEN DINSE

Obwohl Sozialproduktsbegriffe, wie sie in der amtlichen Statistik Verwendung finden, in der jüngsten Vergangenheit heftiger Kritik unterworfen wurden, so stellen sie für Politiker und Verwaltung immer noch den am häufigsten verwendeten, umfassenden Indikator für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit einer Region oder Volkswirtschaft dar.

So erscheint die Gemeinschaftsveröffentlichung der Statistischen Landesämter „Das Bruttoinlandsprodukt der kreisfreien Städte und Landkreise 1961, 1968 und 1970“¹⁾ gerade rechtzeitig, um als weiteres Datum im Kalkül der Kreisreform in Niedersachsen Berücksichtigung zu finden. Denn von der ökonomischen Leistungskraft, die sich in der Entwicklung des Sozialprodukts darstellt, ist schließlich auch das Steueraufkommen und damit die Möglichkeit der Bewältigung der den Kreisen obliegenden Aufgaben abhängig. Der vorliegende Beitrag wird sich mit der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts im Verwaltungsbezirk Oldenburg befassen, wobei das besondere Interesse den Landkreisen Vechta und Cloppenburg gilt.

1. Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts

Der Verwaltungsbezirk Oldenburg erlebte in der Zeit von 1968 bis 1970 eine Entwicklung, in der die wirtschaftliche Leistung über dem Landesdurchschnitt gesteigert wurde. So entwickelte sich der Wert sämtlicher Güter und Dienste, die im Verwaltungsbezirk Oldenburg erstellt wurden von 5487 Millionen DM (1968) auf 7034 Millionen DM (1970). Das ist eine Steigerung von 13,2 % jährlich. Im Land Niedersachsen insgesamt betrug der durchschnittliche Zuwachs pro Jahr lediglich 11,5 % und im Bundesgebiet 12,7 %. Damit erzielte der Verwaltungsbezirk in den Jahren 1968 bis 1970 erstmals eine Zuwachsrate, die über der des Bundesgebietes lag. Eine interregionale Analyse zeigt, daß die Entwicklung in den einzelnen Landkreisen und kreisfreien Städten des Verwaltungsbezirks sehr unterschiedlich verlaufen ist.

1.1 Höchste Zuwachsraten des Bruttoinlandsprodukts im Kreise Vechta

Zu Beginn der sechziger Jahre wurde im Landkreis Vechta, im Vergleich zu den übrigen Kreisen des Verwaltungsbezirks — mit Ausnahme des Landkreises Oldenburg — das geringste Sozialprodukt erstellt. Insgesamt waren es Güter und Dienste im Wert von 301 Millionen DM. Wie aus

¹⁾ Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung der Länder, Heft 4, Das Bruttoinlandsprodukt der kreisfreien Städte und Landkreise 1961, 1968 und 1970, Dezember 1973.

Tabelle 1 zu entnehmen ist, war der Landkreis 1970 hingegen mit einem Bruttoinlandsprodukt von 768 Millionen DM in die Spitzengruppe der kreisfreien Städte und Landkreise des Verwaltungsbezirks vorgezogen. Bei der Würdigung dieser Entwicklung muß zudem in Rechnung gestellt werden, daß in einem Teil der übrigen Landkreise und kreisfreien Städte Wachstumsimpulse des Ballungsgebietes Bremen/Bremerhaven wirkten. So profitierte der Landkreis Wesermarsch von der Aussiedlung eines Teils der Luftfahrtindustrie aus Bremen. Die ökonomische Entwicklung des Landkreises Vechta muß aufgrund seiner geographischen Lage dagegen weitgehend ohne derartige Rückkopplungseffekte der Ballungsgebiete auskommen. Betrachtet man die jährlichen Wachstumsraten der einzelnen Landkreise für die Zeit von 1961 bis 1970, dann ergibt sich ausschließlich für den Kreis Vechta mit 11,0 % eine zweistellige Rate. Im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks belief sie sich auf 7,3 %.

Tabelle 1: Bruttoinlandsprodukt in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961, 1968 und 1970

Gebiet	Bruttoinlandsprodukt in Millionen DM			Jährliche Veränderung des Bruttoinlandsprodukts in v.H.		
	1961	1968	1970	61 - 68	68 - 70	61 - 70
Cloppenburg LK	333	474	634	4,5	15,7	7,4
Vechta LK	301	529	768	8,4	20,5	11,0
Delmenhorst KRFST	307	458	536	5,9	8,1	6,4
Oldenburg KRFST	663	1 206	1 626	8,9	16,1	4,2
Wilhelmshaven KRFST	394	661	814	7,6	11,0	8,4
Ammerland LK	301	423	507	4,4	9,4	6,0
Friesland LK	491	636	784	3,8	11,0	5,3
Oldenburg LK	238	419	510	8,4	10,4	8,8
Wesermarsch LK	707	681	857	-0,5	12,2	2,2
Verwaltungsbezirk Oldenburg	3 735	5 487	7 034	5,6	13,2	7,3
Land Niedersachsen	34 575	53 909	67 030	6,5	11,5	7,6

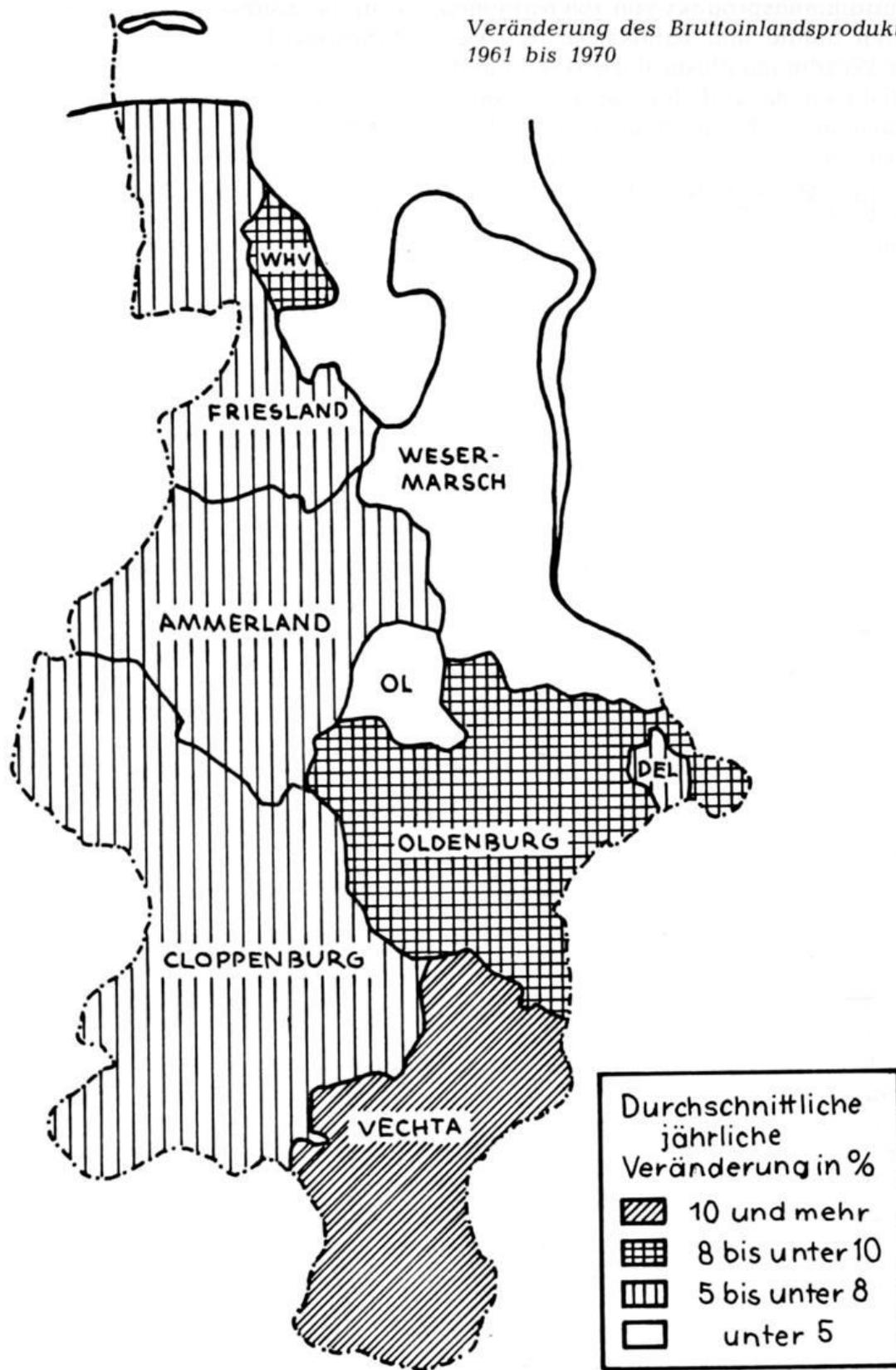
Überdurchschnittlich expandierte die wirtschaftliche Leistung außerdem in den Landkreisen Oldenburg, der kreisfreien Stadt Wilhelmshaven und — wenn auch nur geringfügig — im Landkreis Cloppenburg.

Im Bundesdurchschnitt wurden von 1961 bis 1970 pro Anno 8,4 % mehr Güter erwirtschaftet. Es zeigt sich also, daß die wirtschaftliche Expansion des Kreises Vechta, in dem 1961 nur knapp 8 % und 1970 etwa 11 % aller Güter und Dienste des Verwaltungsbezirks erzeugt wurden, ganz wesentlich zur positiven Entwicklung des Verwaltungsbezirks Oldenburg beigetragen hat. Der Anteil des Landkreises Cloppenburg am Inlandsprodukt des Verwaltungsbezirks stagnierte hingegen bei etwa 9 %.

1.2 Landkreis Vechta verzeichnet ebenfalls größten Produktivitätszuwachs im Verwaltungsbezirk

Gaben die Daten über die Entwicklung der wirtschaftlichen Leistungswerte im Verwaltungsbezirk Oldenburg schon einen Einblick in den außerordent-

Veränderung des Bruttoinlandsprodukts
1961 bis 1970



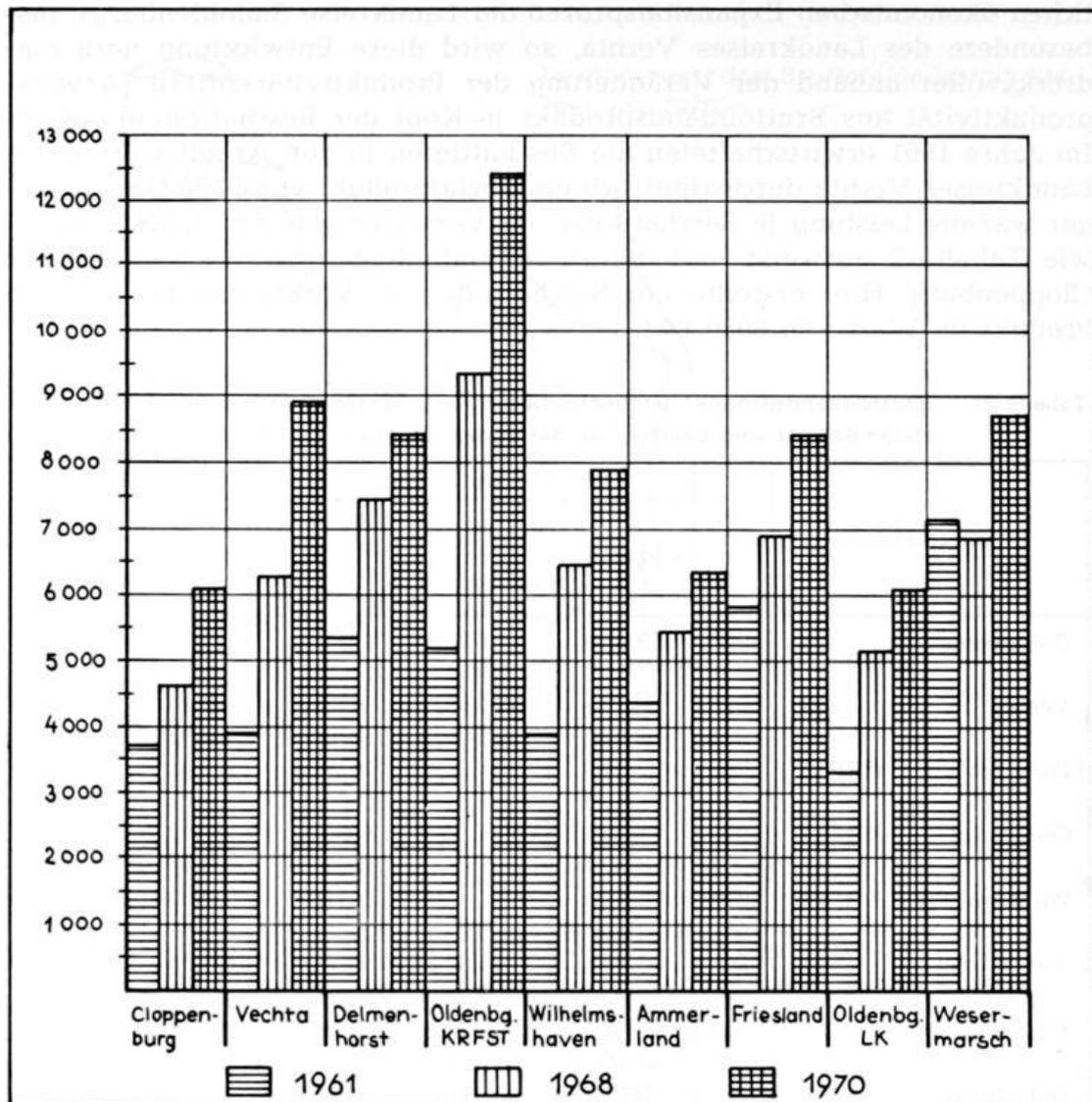
lichen ökonomischen Expansionsprozeß der Landkreise Südoldenburgs, insbesondere des Landkreises Vechta, so wird diese Entwicklung noch eindrucksvoller anhand der Veränderung der Produktivitätsziffern (Arbeitsproduktivität aus Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Beschäftigten) belegt. Im Jahre 1961 erwirtschafteten die Beschäftigten in den Arbeitsstätten des Landkreises Vechta durchschnittlich ein Sozialprodukt von 9790 DM. Geringer war die Leistung je Beschäftigten im Verwaltungsbezirk Oldenburg — wie Tabelle 2 ausweist — lediglich im südoldenburgischen Nachbarkreis Cloppenburg. Hier erstellte ein Beschäftigter im Vergleichsjahr 1961 ein Produkt im Wert von 8980 DM.

Tabelle 2: Bruttoinlandsprodukt je Beschäftigten nach Wirtschaftsbereichen in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961 und 1970

Gebiet	Jahr	Bruttoinlandsprodukt in DM je Beschäftigten				
		Insgesamt	Land- und Forstwirtschaft	Warenproduzierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Übrige Dienstleistungen
Cloppenburg LK	1961	8 980	4 620	12 710	10 660	12 890
	1970	17 490	11 490	15 590	26 800	25 950
Vechta LK	1961	9 790	6 050	11 480	11 820	12 180
	1970	24 870	25 540	19 760	37 260	25 440
Delmenhorst KRFST	1961	12 690	.	13 750	9 390	13 030
	1970	21 410	.	22 740	18 770	22 410
Oldenburg KRFST	1961	11 390	.	9 600	11 200	13 740
	1970	25 670	.	28 510	26 450	23 680
Wilhelmshaven KRFST	1961	10 390	.	9 110	11 610	11 490
	1970	20 220	.	17 550	17 520	24 530
Ammerland LK	1961	10 870	6 730	12 120	16 220	13 200
	1970	17 390	10 820	17 810	15 280	29 260
Friesland LK	1961	12 360	6 220	15 060	9 720	12 020
	1970	19 990	12 360	20 110	18 220	25 560
Oldenburg LK	1961	10 010	6 510	12 930	10 450	14 440
	1970	19 090	15 290	18 330	16 650	28 520
Wesermarsch LK	1961	18 090	6 560	28 460	12 600	12 480
	1970	21 810	10 640	28 910	16 020	19 810
Verwaltungsbezirk Oldenburg	1961	11 730	6 100	14 190	11 400	12 820
	1970	21 310	14 260	21 670	22 270	24 510
Land Niedersachsen	1961	12 020	6 750	14 320	11 210	12 470
	1970	23 090	12 490	26 490	20 920	24 440

Im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks stellte sich der Vergleichswert auf 11 730 DM und im gesamten Land Niedersachsen gar auf 12 020 DM. Daten aus dieser Zeit prägten das Bild der Landkreise des Oldenburger Münsterlandes in der öffentlichen Meinung außerhalb Südoldenburgs.

Doch die Tatsachen haben sich gründlich gewandelt. Denn hatte der Landkreis Vechta mit dem Landkreis Cloppenburg zu Beginn des vergangenen Jahrzehnts noch das geringste Sozialprodukt je Beschäftigten aufzuweisen, so war er zu Anfang der siebziger Jahre im gesamten Verwaltungsbezirk



Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961, 1968 und 1970

Oldenburg und darüber hinaus zu einem der ökonomisch aktivsten Landkreise Niedersachsens geworden.

Die Arbeitsproduktivität stieg von 1961 bis 1970 um 154 %, so daß jeder Beschäftigte 1970 durchschnittlich ein Produkt von 24 870 DM erstellte. Mit Ausnahme der kreisfreien Stadt Oldenburg, in der von einem Beschäftigten 1970 wirtschaftliche Werte von 25 670 DM produziert wurden, konnte keine kreisfreie Stadt oder gar ein Landkreis des Verwaltungsbezirks eine derart positive Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts registrieren.

Der Wert des Bruttoinlandsprodukts je Beschäftigten (1970) im Landkreis Vechta (24 870 DM) übersteigt dabei nicht nur den Durchschnittswert des Verwaltungsbezirks Oldenburg (21 310 DM) sondern ebenso den des Landes Niedersachsen (23 090 DM), der im übrigen außer von der kreisfreien Stadt

Oldenburg und dem Landkreis Vechta von keinem anderen Landkreis oder kreisfreien Stadt im Verwaltungsbezirk Oldenburg auch nur näherungsweise erreicht wird. Im Landkreis Cloppenburg war die wirtschaftliche Leistung je Beschäftigten mit dem Landkreis Ammerland auch 1970 am geringsten. Sie betrug 17 490 DM.

Die unmittelbare Ursache für die Entwicklung im Kreise Vechta ist vor allem darin zu suchen, daß sich in allen Wirtschaftsbereichen — eine Ausnahme bildet das produzierende Gewerbe — der Quotient aus Bruttoinlandsprodukt zu Beschäftigten günstiger gestaltete als im Landesdurchschnitt. Das heißt nichts anderes, als daß im Kreise Vechta Produktionsstrukturen vorherrschen, die mit weniger Arbeitsleistung ein Mehr an Gütern und Diensten erstellen als im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks aber auch des Landes Niedersachsen. Wird die Produktivitätsziffer insgesamt nach Wirtschaftsbereichen differenziert, dann schälen sich im Kreise Vechta vor allem die Wirtschaftsbereiche Handel und Verkehr und Landwirtschaft als diejenigen heraus, in denen das Verhältnis von eingesetzter Arbeit zu erwirtschaftetem Produkt besonders gut ist.

So erbringt jeder Beschäftigte in der Land- und Forstwirtschaft des Kreises Vechta etwa doppelt soviel Leistungswerte wie im Landesdurchschnitt. In dieser Relation schlägt die im Kreise Vechta — wie in keinem anderen Landkreis der Bundesrepublik — kultivierte Massentierhaltung durch, in der mit geringstem personellen Aufwand erhebliche Produktionswerte geschaffen werden.

Sie bedingt ebenso die hohe Produktivität im zugehörigen Verteilungsapparat, der zum Wirtschaftsbereich Handel und Verkehr gehört. Dieser setzt sich zusammen aus den Wirtschaftsabteilungen Handel und Verkehr einschließlich Nachrichtenwesen. In der Wirtschaftsabteilung Handel, in der 1970 von einem Beschäftigten im Kreise Vechta gut 37 300 DM erarbeitet wurden, wird dieses Ergebnis vor allem durch die Versand- und Großhandelsunternehmen beeinflusst, in denen die Relation von Kapital zu Arbeit die Kapitalintensität, erheblich überdurchschnittlich ist.

Es sei noch erwähnt, daß mit Ausnahme der Stadt Bremerhaven in keinem anderen Landkreis oder kreisfreien Stadt der Bundesrepublik, ein derart positives Verhältnis von Bruttoinlandsprodukt zu Beschäftigten herrscht.

2. Zur Struktur des Bruttoinlandsprodukts

2.1 Noch immer wird ein Fünftel des Sozialprodukts in der Land- und Forstwirtschaft erstellt

Im Kreise Cloppenburg wie im Kreise Vechta wurde auch 1970 noch rund ein Fünftel des gesamten Bruttoinlandsprodukts im Bereich Land- und Forstwirtschaft erzeugt. Trotz des ökonomischen Einsatzes der Produktionsfaktoren in diesem Sektor und dem dazugehörigen Verteilungsapparat, wie im vorigen Abschnitt geschildert, liegt in dieser hohen Quote (von etwa 20%) ein Mangel der Wirtschaftsstruktur der südoldenburgischen Landkreise. Ein Vergleich mit der Sozialproduktsstruktur des Bundesgebietes macht den außerordentlich gewichtigen landwirtschaftlichen Faktor in der Wirtschaft Südoldenburgs deutlich.

Tabelle 3: Beiträge der zusammengefaßten Wirtschaftsbereiche zum Bruttoinlandsprodukt in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961 und 1970

Gebiet	Anteil am Bruttoinlandsprodukt in v. H.							
	Land- und Forstwirtschaft		Warenproduzierendes Gewerbe		Handel und Verkehr		Übrige Dienstleistungen	
	1961	1970	1961	1970	1961	1970	1961	1970
Cloppenburg LK	22,0	19,7	40,7	34,5	17,3	24,6	20,0	21,3
Vechta LK	21,1	22,5	39,3	32,9	20,5	25,7	19,1	18,8
Delmenhorst KRFST	3,1	1,0	62,1	53,9	15,4	19,0	19,4	26,1
Oldenburg KRFST	1,5	0,7	28,7	34,6	31,9	30,3	38,0	34,5
Wilhelmshav. KRFST	0,8	0,7	41,4	32,0	25,4	18,6	32,4	48,7
Ammerland LK	22,7	14,8	38,3	43,0	20,7	14,9	18,3	27,3
Friesland LK	8,6	6,8	65,8	52,6	10,6	12,8	15,0	27,8
Oldenburg LK	28,0	21,1	35,6	37,0	15,5	12,8	20,9	29,1
Wesermarsch LK	8,1	7,6	67,9	63,0	11,9	13,4	12,1	15,9
Verwaltungsbezirk Oldenburg	10,5	8,8	48,2	41,8	19,1	20,7	22,1	28,7
Land Niedersachsen	9,8	6,0	50,9	51,2	18,2	17,6	21,1	25,2

So wurden im Bundesgebiet lediglich 3,1 % der Güter und Dienste im Sektor Land- und Forstwirtschaft erstellt, während dieser Anteil im Kreise Vechta exakt 22,5 % und im Kreise Cloppenburg 19,7 % betrug. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Anteil im Kreise Vechta sich erhöht hat, während er im Landkreis Cloppenburg geringfügig sank.

Diesem Übergewicht landwirtschaftlicher Produktion steht ein unterdurchschnittlicher Anteil des warenproduzierenden Gewerbes gegenüber. So wurden im Bundesgebiet insgesamt in diesem Wirtschaftsbereich 1970 über die Hälfte (54,1 %) aller Güter und Dienste erstellt. Im Kreise Cloppenburg waren es 34,5 % und im Kreis Vechta 32,9 %.

Auch im Verhältnis zur Sozialproduktstruktur des Verwaltungsbezirks Oldenburg ist für die südoldenburgischen Landkreise ein erheblich unterdurchschnittlicher Anteil industrieller Produktion zu konstatieren. So wurden 1970 im gesamten Verwaltungsbezirk 41,8 % Güter und Dienste im verarbeitenden Gewerbe produziert, im Land Niedersachsen gar 51,2%. Wie aus dem tabellarischen Nachweis hervorgeht, waren die Anteile am Bruttoinlandsprodukt in beiden südoldenburgischen Landkreisen 1970 im Wirtschaftsbereich Handel und Verkehr überdurchschnittlich, während die übrigen Dienstleistungen in der Gegenüberstellung zu der des Bundes, des Landes Niedersachsen und des Verwaltungsbezirks unterdurchschnittlich war.

Für den Kreis Vechta gilt außerdem die Besonderheit, daß dieser Sektor, der entsprechend der Stufentheorie von Colin Clark und Jean Fourastier in allen Vergleichsregionen expansive Tendenzen aufweist, im Kreise Vechta, wenn auch nur geringfügig, rückläufig ist. Sein Anteil am Bruttoinlandsprodukt sank von 19,1 % (1961) auf 18,8 % (1970).

Tabelle 4: Beschäftigte nach Wirtschaftsbereichen in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961 und 1970

Gebiet	Jahr	Beschäftigte				
		Insgesamt	Land- und Forstwirtschaft	Warenproduzierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Übrige Dienstleistungen
Cloppenburg LK	1961	37 069	15 867	10 655	5 388	5 159
	1970	36 256	10 974	14 160	5 873	5 249
Vechta LK	1961	30 725	10 502	10 281	5 222	4 720
	1970	30 856	6 842	12 918	5 358	5 738
Delmenhorst KRFST	1961	24 221	716	13 881	5 049	4 575
	1970	25 022	433	12 817	5 474	6 298
Oldenburg KRFST	1961	58 210	1 196	19 838	18 864	18 312
	1970	63 346	772	19 923	18 775	23 876
Wilhelmshaven KRFST	1961	37 981	306	17 922	8 638	11 115
	1970	40 228	283	14 936	8 726	16 283
Ammerland LK	1961	27 686	10 155	9 526	3 835	4 170
	1970	29 128	7 019	12 364	4 976	4 769
Friesland LK	1961	39 767	6 798	21 462	5 380	6 127
	1970	39 241	4 353	20 702	5 562	8 624
Oldenburg LK	1961	23 767	10 240	6 552	3 533	3 442
	1970	26 715	7 107	10 401	3 961	5 246
Wesermarsch LK	1961	39 079	8 676	16 869	6 661	6 873
	1970	39 289	6 214	18 873	7 251	6 951
Verwaltungsbezirk Oldenburg	1961	318 505	64 456	126 986	62 570	64 493
	1970	330 081	43 997	137 094	65 956	83 034
Land Niedersachsen	1961	2 877 127	501 228	1 229 896	561 852	584 151
	1970	2 902 554	327 072	1 308 117	569 632	697 733

2.2 Seit 1961 ein Drittel weniger Beschäftigte in der Landwirtschaft

Während die Zahl der Beschäftigten insgesamt 1970 im Verwaltungsbezirk Oldenburg im Verhältnis zu 1961 um 11 576 oder 3,6% stieg, waren für die Landkreise Südoldenburgs stagnierende oder gar rückläufige Beschäftigtenzahlen zu vermelden. So blieb ihre Zahl im Landkreis Vechta mit rund 30 800 konstant; im Landkreis Cloppenburg sank sie hingegen von 37 069 (1961) auf 36 256 (1970). Das sind 2,2% weniger.

In den einzelnen Wirtschaftsbereichen ergab sich folgendes Bild. Die Land- und Forstwirtschaft verlor sowohl im Kreis Vechta wie auch im Landkreis Cloppenburg in dem zur Beobachtung stehenden Jahrzehnt mehr als ein Drittel seiner Beschäftigten. Das ist geringfügig mehr als im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks.

In dieser Zeit hat sich die Beschäftigung im warenproduzierenden Gewerbe im Kreis Cloppenburg um 32,9 und im Kreis Vechta um 25,6% erhöht. War noch bei der Analyse des Bruttoinlandsprodukts nach Wirtschaftsbereichen vermerkt worden, daß die Landkreise Südoldenburgs unterdurchschnittliche Leistungsbeiträge für das verarbeitende Gewerbe aufwiesen, so gilt das kaum noch für die Struktur der Beschäftigten. Den 41,5%

Beschäftigten dieses Wirtschaftsbereiches im Verwaltungsbezirk stehen 41,9 % im Landkreis Vechta und 39,1 % in Cloppenburg gegenüber.

Die Beschäftigtenstruktur in den übrigen Wirtschaftsbereichen (Handel und Verkehr und übrige Dienstleistungen) entwickelte sich im Oldenburger Münsterland ebenfalls in derselben Richtung wie im gesamten Verwaltungsbezirk.

Der Anteil der im Handel und Verkehr Arbeitenden erhöhte sich im Landkreis Cloppenburg von 14,5 % auf 16,2 % und in Vechta von 17,0 % auf 17,4 %. Im Verwaltungsbezirk stieg er von 19,6 % auf 20,0 %.

Im Bereich übrige Dienstleistungen arbeiteten 1961 im Verwaltungsbezirk insgesamt 20,2 % aller Beschäftigten und 1970 gut 25 %.

Im Kreis Vechta vergrößerte sich der Anteil dieser Beschäftigten von 15,4 auf 18,6 % und im Landkreis Cloppenburg von 13,8 auf 14,5 %.

3. Das Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wohn- und Wirtschaftsbevölkerung

Um einen Maßstab für die ökonomische Leistungsfähigkeit der Bevölkerung einer Region zu liefern, wird häufig der Quotient aus Sozialprodukt und Wohnbevölkerung gebildet. Er gibt Auskunft über die Höhe des Sozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung.

3.1 Kreis Vechta verfügt über das zweithöchste Sozialprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung im Verwaltungsbezirk

Auch beim Vergleich der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts je Kopf der Wohnbevölkerung ergeben sich für den Kreis Vechta aus dem Durchschnitt des Verwaltungsbezirks herausragende Resultate. Mußte man sich hier 1961 noch mit 3 960 DM je Kopf begnügen, so waren es 1970 schon 8 870 DM. Auch für diese Größe ist festzustellen, daß sich der Kreis Vechta im Beobachtungszeitraum vom unteren Ende der Vergleichsskala an die Spitze aller Landkreise vorschob und sogar die kreisfreien Städte Delmenhorst und Wilhelmshaven teilweise erheblich hinter sich zurücklassen konnte. (Vgl. Tab 5).

Der Kreis Cloppenburg vermochte es hingegen nicht, die ökonomischen Leistungswerte adäquat zu steigern, so daß er noch immer mit dem Landkreis Oldenburg bei einem Sozialprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung von 6 090 DM das Schlußlicht der Kreise des Verwaltungsbezirks bildet. Im Verwaltungsbezirk insgesamt belief sich die Vergleichsgröße für 1970 auf 8 320 DM, im Land Niedersachsen hingegen 9 460 DM und im Bund 11 330 DM, so daß lediglich die kreisfreie Stadt Oldenburg den niedersächsischen und den Bundesdurchschnitt übertraf.

3.2 Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung hat sich im Kreise Vechta mehr als verdoppelt

Der Begriff Sozialprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung ist immer dann ein schlechter Indikator für die wirtschaftliche Aktivität der Bevölkerung einer Region, wenn bedeutende Pendlersalden vorliegen.

In diesen Fällen ist die Wohnbevölkerung nicht mehr identisch mit der Bevölkerung, aus der die Erwerbstätigkeit für die Erstellung des Sozialprodukts erwächst. Um der Tatsache der räumlichen Verflechtung Rechnung

Tabelle 5: Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung und je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961, 1968 und 1970

Gebiet		Bruttoinlandsprodukt					
		je Kopf der Wohnbevölkerung			je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung		
		1961	1968	1970	1961	1968	1970
Cloppenburg	LK	3 660	4 640	6 090	3 770	4 910	6 440
Vechta	LK	3 960	6 260	8 870	4 020	6 450	9 130
Delmenhorst	KRFST	5 360	7 430	8 470	5 980	7 930	9 050
Oldenburg	KRFST	5 290	9 270	12 430	5 040	8 890	11 920
Wilhelmshaven	KRFST	3 940	6 480	7 920	4 390	6 250	7 640
Ammerland	LK	4 310	5 320	6 220	4 670	5 930	6 920
Friesland	LK	5 830	6 920	8 410	5 360	6 820	8 280
Oldenburg	LK	3 240	5 110	6 020	4 380	6 650	7 820
Wesermarsch	LK	7 290	6 930	8 740	7 580	7 420	9 350
Verwaltungsbezirk Oldenburg		4 820	6 600	8 320	5 050	6 880	8 690
Land Niedersachsen		5 210	7 720	9 460	5 380	8 000	9 830

zu tragen und die Pendler, die in dem einen Landkreis wohnen und im anderen arbeiten, in einer Vergleichsgröße zu berücksichtigen, arbeitet die empirische Wirtschaftsstatistik mit dem Begriff der Wirtschaftsbevölkerung. Sie setzt sich zusammen aus der Wohnbevölkerung einschließlich des doppelten Pendlersaldos (Einpendler abzüglich Auspendler). Dieser Saldo wird deshalb verdoppelt, weil im Durchschnitt der Bundesrepublik auf einen Erwerbstätigen zwei Nichterwerbstätige entfallen.

Wie die Tabelle 5 zeigt, ergibt sich für den Landkreis Vechta 1970 ein Bruttoinlandsprodukt von 9 130 DM je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung. Nach der kreisfreien Stadt Oldenburg (11 920 DM) und dem Landkreis Wesermarsch (9 350 DM) war das der dritthöchste Wert aller Landkreise und kreisfreien Städte. Der Durchschnitt des Verwaltungsbezirks belief sich auf 8 690 DM, der des Landes Niedersachsen auf 9 830 DM und der des Bundesgebietes auf 11 360 DM.

Damit blieb der Wert des Inlandsprodukts je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung zwar noch hinter dem Landes- und Bundesdurchschnitt. Doch in der Zeit von 1961 bis 1970 hatte sich das Bruttoinlandsprodukt der Wirtschaftsbevölkerung im Kreise Vechta um 127,1 % erhöht, während es sich im gesamten Verwaltungsbezirk nur um 72,1, im Land Niedersachsen um 82,7 und im Bundesgebiet um 90,3 % erweiterte.

Während der Kreis Vechta damit gegenüber dem Mittelwert des Landes und des Bundes erheblichen Boden gut gemacht hat, blieb der Kreis Cloppenburg mit einer Wachstumsrate von 70,8 % unter dem Durchschnitt für den Verwaltungsbezirk Oldenburg.

4. Resümee

1. Aus den dargelegten Daten folgt, daß der Landkreis Vechta in den sechziger Jahren eine ökonomische Expansion (Wachstumsraten des BIP) erfahren hat, die über dem Durchschnitt des Verwaltungsbezirks aber auch des Landes Niedersachsen und sogar des Bundes verlaufen ist.
Das kann für den Kreis Cloppenburg nicht gesagt werden. Er erreichte lediglich das Niveau des Mittelwertes im Verwaltungsbezirk.
2. Bezüglich des Bruttoinlandsprodukts je Beschäftigten nimmt der Kreis Vechta in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Handel- und Verkehr Spitzenpositionen im gesamten Bundesgebiet ein.
3. Obwohl die Zahl der Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft stark rückläufig war, hat sich der Wert der von ihnen erstellten Güter und Dienste fast verdreifacht.
4. Auch 1970 arbeitete etwa noch ein Fünftel aller Beschäftigten des Landkreises in der Land- und Forstwirtschaft.
5. Die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts je Kopf der Wohn- und Wirtschaftsbevölkerung liegt erheblich über dem Landes- und Bundesdurchschnitt.

Phasen der Agrarwirtschaftlichen Entwicklung

im Oldenburger Münsterland (I)

VON HANS-WILHELM WINDHORST

Vor genau 150 Jahren erschien L. KOHLI's zweibändiges „Handbuch einer historisch - statistisch - geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg samt der Erbherrschaften Jever und der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld“, Anlaß genug, sich den agrarwirtschaftlichen Verhältnissen in der Vergangenheit eingehender zuzuwenden, denn dieses Handbuch ist für die Erforschung der Wirtschaftsstruktur im 18. und 19. Jahrhundert ausgesprochen wichtig. Vf. hat in mehreren Beiträgen versucht, die Landwirtschaft in ihrer Struktur und räumlichen Ordnung während der beiden letzten Jahrzehnte zu erfassen. Dabei wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß die Erklärung, weshalb es hier zu einem Intensivgebiet der agrarischen Produktion gekommen ist, stark an die historischen Gegebenheiten gebunden ist, die vor der Anbindung an das Eisenbahnnetz herrschten. Deshalb erscheint es angebracht, in zwei Abhandlungen die Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung einmal genauer vorzustellen. In diesem ersten Teil wird die Zeit von etwa 1800 bis 1914 behandelt, dabei können wir uns vor allem auf die Untersuchungen von AKA, CLEMENS, KOHLI, KOLLMANN und MÜLLER-WILLE stützen¹⁾. Im folgenden Jahrbuch soll dann in einer Fortsetzung der Zeitraum von 1914 bis 1974 vorgestellt werden.

1. Die Struktur der Agrarwirtschaft im 19. Jahrhundert vor Herstellung der Bahnverbindungen

Der Anschluß des Oldenburger Münsterlandes an das Eisenbahnnetz erfolgte erst nach 1875. In den Jahren 1875—1876 wurde die Verbindung Oldenburg—Osnabrück über Ahlhorn, Cloppenburg, Essen und Bramsche fertiggestellt, wobei dem nördlichen Münsterland die Möglichkeit der Verbindung nach Bremen gegeben war. Die Betriebseröffnung zwischen Oldenburg und Bremen war schon 1867 vollzogen worden. Gleichzeitig konnte über Osnabrück auch das aufstrebende rheinisch-westfälische Industriegebiet erreicht werden. 1885 wurde zunächst von Ahlhorn eine Stichbahn nach Vechta gebaut, die Erweiterung bis Lohne erfolgte 1888. Erst zehn Jahre später wurde auch die Verbindung zwischen Vechta und Bremen über Delmenhorst möglich²⁾. Aufgrund dieser Verhältnisse ist eine Analyse unter obiger Fragestellung etwa um 1880—1890 abzuschließen. Dabei wird jedoch vor allem das vorliegende Quellenmaterial die Grenze setzen, so daß die genaue Einhaltung nicht immer exakt möglich sein wird.

a) Bevölkerungsentwicklung

Zwischen 1855 und 1890 ist die Bevölkerung im Oldenburger Münsterland um 264 Personen bzw. 0,4 % zurückgegangen. Im Kreis Vechta erreichte sie 1875 ihren Tiefststand, in Cloppenburg 1871. Nicht alle Gemeinden hatten in gleichem Maße Verluste hinzunehmen, besonders hoch waren sie zwischen 1828 und 1895 mit 39,4 % in Neuenkirchen und 36,2 % in Holdorf.

Demgegenüber hat Vechta als aufstrebender zentraler Ort einen Bevölkerungsgewinn von 44,7 ‰ zu verzeichnen, Goldenstedt von 11,2 ‰. Im Kreis Cloppenburg sind demgegenüber kaum Bevölkerungsverluste in entsprechendem Ausmaße festzustellen.

In diesen Werten drückt sich allerdings nur die jeweilige Einwohnerzahl aus, während daraus noch nicht die tatsächliche Auswanderung in überseeische Neusiedelräume bzw. Abwanderung in die Industriegebiete entnommen werden kann. OSTENDORF³⁾ schätzt, daß allein aus dem Kreis Vechta zwischen 1831 und 1895 etwa 20 000 Personen ausgewandert sind, denn neben dem aus der Statistik zu ermittelnden Verlust ist noch der Geburtenüberschuß von nahezu 15 000 Menschen zu addieren. Da entgegen häufig zu findender Auffassung bezügl. des Geburtenreichtums das Oldenburger Münsterland zumindest im 19. Jahrhundert keine Ausnahmestellung innehatte⁴⁾, müssen die Ursachen für den ständigen Bevölkerungsverlust bis etwa 1880 in den wirtschaftlichen Gegebenheiten, d. h. im Verhältnis von Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelproduktion bzw. -erwerb zu finden sein. Es ist also anzunehmen, daß sowohl im primären als auch im sekundären und tertiären Produktionssektor die Möglichkeiten, sich einen gesicherten Lebensunterhalt zu verschaffen, sehr begrenzt waren. Erschwert wurde die Situation noch durch die sehr niedrigen Löhne, die aus einem Arbeitskräfteüberangebot resultierten. Bei KOLLMANN⁵⁾ heißt es bezeichnenderweise bezügl. der unterschiedlichen Geburtenraten:

„In diesen örtlichen Gegensätzen darf man . . ., den Einfluß des mehr oder minder hohen Grades des allgemeinen Wohlbefindens der Bevölkerung erkennen und zumal das niedrige Geburtenverhältnis des Münsterlandes in Zusammenhang bringen mit dem wenig entwickelten Wohlstande und den mannigfach ungünstigen wirtschaftlichen Zuständen dieses Bezirkes.“

Diesen Bedingungen gilt vor allem das Augenmerk der folgenden Abschnitte.

b) Bodennutzung und Viehhaltung

Im Jahre 1877 waren noch 56,7 ‰ der Gesamtfläche des Oldenburger Münsterlandes als Heideland klassifiziert, 1887 noch 54,8 ‰. Zieht man weiterhin in Betracht, daß von den kultivierten Flächen nur ein geringer Teil, nämlich die Esche, regelmäßig gedüngt wurde und entsprechend höhere Erträge brachte, wird verständlich, daß aus der bodenständigen Produktion nur eine geringe Bevölkerung ernährt werden und auch keine hohen Tierzahlen gehalten werden konnten. Die erzielten Ernten reichten kaum aus, die Bevölkerung zu ernähren. Eine Intensitätssteigerung war kaum möglich, da künstlicher Dünger anfangs nicht bekannt war und bis zur Fertigstellung der Bahnverbindungen aufgrund der langen Transportwege nur in geringen Mengen in das Oldenburger Münsterland gelangten. Die Steigerung der Naturdüngererzeugung scheiterte an der Unmöglichkeit der Erhöhung der Tierzahlen, da hierfür wiederum kein Futter zur Verfügung stand. In nahezu allen Berichten aus dem 19. Jahrhundert wird darauf verwiesen. KOLLMANN schreibt⁶⁾:

„Während in der Marsch die Viehzucht im Vordergrund des gesamten Betriebes steht und lediglich behufs Erzeugung marktfähiger Waare betrieben wird, ist bei derselben auf der Geest die Düngerproduction ein wesentlicher Zweck.“

Allein schon aus diesem Grunde war ein Verkauf von Getreide kaum möglich⁷⁾, auch war man wegen der schwierigen Transportverhältnisse auf dem Markt nur bei guten Ernten konkurrenzfähig.

Daneben hat sich sicherlich auch nachteilig ausgewirkt, daß trotz aller Hinweise von seiten der zuständigen Behörden bestimmte Innovationen nicht von der Bevölkerung aufgenommen wurden. Zwar wurden Erfolge mit dem Steckrübenanbau auf geeigneten Böden erzielt, auch setzte sich in einigen Gemeinden (insbesondere Langförden) der Lupinenanbau zur Verbesserung von Neukulturen durch, doch war „von wenigen Ausnahmen abgesehen, nirgends der Acker in bestimmte Schläge gelegt und eine rationelle Fruchtfolge angelegt“⁸⁾. Bei den Ackerfrüchten dominierte der Winterroggen, selten traten Hafer, Gerste oder Hackfrüchte in größerem Umfange hinzu. Auf neu angelegten Kulturen wurde zunächst Buchweizen angebaut (Tab. 1).

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Buchweizen	Kartoffeln	Steckrüben
VEC	0,7	51,1	0,9	16,3	3,6	6,9	0,8
CLP	0,1	61,1	0,6	8,9	13,2	6,8	0,3

Tab. 1 Anteile (in v. H.) der wichtigsten Anbaufrüchte am Ackerland im Durchschnitt der Jahre 1891—1895 (nach: KOLLMANN 1897, S. 168—170).

Die durchschnittlich gehaltenen Tierzahlen pro 100 ha waren aufgrund der geringen Futterbereitstellung sehr niedrig (Tab. 2). Bemerkenswert sind ebenfalls die kleinen durchschnittlichen Bestandsgrößen, die einen ersten Eindruck von der zu erwartenden Produktionsleistung vermitteln. Das Übergewicht der Schafhaltung ist kennzeichnend, was MÜLLER-WILLE veranlaßte, vom *Heidebauerntum*⁹⁾ zu sprechen.

Tierart	Marsch		Oldenb. Geest		Münsterl. Geest	
	Tiere pro 100 ha	Ø Bestandsgr.	Tiere pro 100 ha	Ø Bestandsgr.	Tiere pro 100 ha	Ø Bestandsgr.
Pferde	11	4,3	4	2,5	3	2,0
Rindvieh	70	10,9	27	4,5	20	3,9
Schweine	6	1,9	8	2,1	9	2,4
Schafe	17	3,4	35	20,2	40	33,3
Ziegen	4	1,2	4	1,4	1	1,4

Tab. 2 Durchschnittlicher Viehbesatz pro 100 ha sowie durchschnittliche Bestandsgrößen im Herzogtum Oldenburg im Jahre 1873 (nach: KOLLMANN 1873, S. 157 und 162).

Schafhaltung, Plaggendüngung und Verheidung von Sandböden stehen in engem Zusammenhang und fallen in ihren Arealgrenzen eindeutig zusammen. „Der Schafmist, in reinem Zustand für Düngung ungeeignet und ungünstig, benötigte größere Mengen von Plaggen; damit verstärkten sich Plaggenmahd und Schafhaltung gegenseitig und trieben die Verheidung der Landschaft unaufhaltsam voran.“¹⁰⁾ Der daraus resultierende Zustand der Böden macht die geringe Viehdichte erklärlich. Insbesondere die zur Plaggenmahd verwendeten Marken degradierten immer mehr und verloren zunehmend an Bedeutung für die Bauern¹¹⁾. Über die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Gemeinheiten herrschenden Verhältnisse gibt KOHLI¹²⁾ beredtes Zeugnis.

Die fortschreitende Devastierung machte eine weitere gemeinsame Nutzung der Marken wenig sinnvoll. Die Gemeinheiten wurden geteilt. Schon um 1804 setzten erste Verfahren ein und um 1820 waren nahezu alle in Privatbesitz übergegangen¹³⁾. Die markenberechtigten Erbhöfe waren kaum in der Lage, ihren neu hinzugewonnenen Besitz erfolgversprechend zu bewirtschaften, weil ihnen nicht genug Dünger zur Verfügung stand. Sie waren in der Folgezeit eher dazu bereit, einen Teil des noch unkultivierten Landes an Heuerlinge zu verpachten oder es Neusiedlern zur Verfügung zu stellen. Auch die den Landesherrn zugefallene *Tertia* oder *Decima* wurde, falls keine Aufforstung erfolgte, Neubauern als Siedlungsland übergeben. Daraus erwuchs eine sehr viel differenzierte sozioökonomische Gliederung der landwirtschaftlichen Betriebe (Tab. 3). Der sehr hohe Anteil der Heuerlinge an der Gesamtzahl der Betriebe bedingt ein genaueres Eingehen auf die Ursachen der Herausbildung dieser Klasse, ihre wirtschaftliche Stellung und ihre Position gegenüber den übrigen landwirtschaftlich tätigen Personen.

Gemeinde	Güter	selbst. Höfe	Erben	Kätner	Brink- sitzer	Neu- bauern	Häusler	Heuer- linge
Bakum	8	—	95	7	13	4	6	220
Vestrup	1	—	33	5	5	3	—	74
Damme	1	—	148	344	—	—	56	932
Dinklage	3	—	136	6	4	—	757	
Goldenstedt	—	10	78	—	53	—	42	177
Langförden	3	4	51	15	8	2	11	141
Lohne	—	—	113	—	—	—	42	466
Lutten	—	—	27	9	—	14	17	82
Neuenkirchen	—	—	58	59	—	—	38	258
Steinfeld	—	—	80	113	—	6	58	339
Vechta	—	—	5	20	—	—	—	5
Oythe	1	—	39	—	—	5	6	82
Visbek	1	8	101	23	42	9	57	216
Kreis Vechta	18	22	964	601	125	43	333	3749

Gemeinde	Güter	Erben	Kätner u. Brinksitz.	Neu- bauern	Häusler	Heuer- linge
Altenoythe	2	26	137	41	—	55
Barßel	—	22	113	—	83	21
Cappeln	—	97	—	—	—	74
Cloppenburg	—	633	—	—	—	265
Emstek	—	273	—	—	—	160
Essen	5	260	39	5	—	355
Friesoythe	—	33	—	—	—	25
Lastrup	—	101	89	26	—	151
Lindern	—	64	164	12	—	88
Löningen	2	268	141	18	—	535
Markhausen	1	—	22	31	—	14
Molbergen	—	222	—	—	—	53
Ramsloh	—	112	—	—	—	1
Scharrel	—	117	—	—	—	1
Strücklingen	—	72	—	—	—	1
Kreis Cloppenburg	10	2300	705	133	83	1799

Tab. 3 Sozialökonomische Gliederung des agrarischen Produktionssektors zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Oldenburger Münsterland (nach: KOHLI 1825, S. 279 ff. u. 302 ff.).

c) Das Heuerlingswesen

Auf die Entstehung des Heuerlingswesens in Nordwestdeutschland kann nicht detailliert eingegangen werden¹⁴⁾. Wesentliche Ursachen sind im Erbrecht, dem Verhältnis von verfügbarem Kulturland und Bevölkerungszahl, dem Mangel an Landarbeitern und der geringen Möglichkeit des Erwerbs in anderen Produktionszweigen zu sehen. Das Heuverhältnis hatte den Zweck, dem Bauern (= Erbhof) durch die „Einrichtung von Heuergewesen auf seiner Stelle die nötige Arbeitshilfe gegen einen erträglichen Preis dauernd zu sichern.“¹⁵⁾ Landlosen Arbeitern, Dienstboten und abgehenden Bauernsöhnen bot die Übernahme einer Heuerlingsstelle die Möglichkeit, einen eigenen Haushalt zu gründen und einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen. Dabei kam dem Heuerling zugute, daß er einen Teil der anfallenden Pachtkosten durch den Einsatz der eigenen Arbeitskraft abverdienen konnte.

Über die frühe Entwicklung des Heuerlingswesens in Westfalen und dem Bistum Osnabrück gibt SERAPHIM¹⁶⁾ Auskunft. Nach STÜVE¹⁷⁾ ist es im Bistum Osnabrück bereits im 17. Jahrhundert verbreitet aufgetreten, in das Niederstift Münster jedoch nach vorliegenden Quellen¹⁸⁾ wohl erst sehr viel später eingedrungen, denn noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts tauchen in den Registern nur sehr vereinzelt Heuerlingsstellen auf. Auch später, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, hat das Heuerlingswesen auf der Oldenburgischen Geest nie recht Eingang gefunden. Bereits im Amt Friesoythe (vgl. Tab. 4) sind 1898 schon keine Stellen mehr ausgewiesen.

Gemeinde	Bauerstellen		Heuerstellen		gesamt
	mit Heuerlingen	ohne	unbesetzt	besetzt	
Bakum	6	67	10	159	169
Vestrup	16	35	2	64	66
Damme	142	151	21	428	449
Dinklage	44	83	7	301	308
Goldenstedt*)	—	—	—	—	—
Langförden	49	46	—	93	93
Lohne	45	125	4	427	431
Lutten	10	34	8	76	84
Neuenkirchen	108	65	—	140	140
Steinfeld	166	85	6	250	256
Vechta	—	9	—	34	34
Oythe	8	22	4	37	41
Visbek	22	96	12	165	177
Kreis Vechta	616	818	74	2174	2248
Cappeln	60	67	9	108	117
Cloppenburg	3	12	2	19	21
Krapendorf	77	74	11	99	110
Emstek	26	81	16	111	127
Essen	142	136	17	243	260
Garrel	—	—	—	—	—
Lastrup	34	70	5	96	101
Lindern	9	45	4	69	73
Löningen	83	185	21	362	383
Molbergen	1	46	3	59	62
Amt Friesoythe	—	—	—	—	—
Kreis Cloppenburg	435	716	88	1166	1254

Tab. 4 Die Struktur des Heuerlingswesens im Oldenburger Münsterland gegen Ende des 19. Jahrhunderts (nach: KOLLMANN 1898, S. 22—23).
*) Werte nicht ausgeworfen.

Seine Blütezeit erlebte das Heuerlingswesen im 18. Jahrhundert. Der Selbstständigkeitsdrang insbesondere der jungen Bevölkerungsteile, hervorgerufen durch die Hoffnung auf Aufhebung der Leibeigenschaft, führte zu vielen neuen Heiraten¹⁹⁾, woraus ein zunehmender Bevölkerungsdruck resultierte. Dazu kam als weitere Ursache die erhöhte steuerliche Belastung der Bauern, die nun zum Zwecke der Bargeldbeschaffung einen Teil ihres Besitzes verpachteten. Außerdem sahen sie in der Kultivierung der hoffernen Flächen durch die Heuerlinge eine Möglichkeit der Wertsteigerung ihres Hofes. Die nur kleinen Pachtflächen ermöglichten den Heuerlingen zumeist kein gesichertes Einkommen, so daß sie in der Hollandgängerei einen Nebenerwerb suchten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Zahl am höchsten, zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann sie aufgrund der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse in Holland bereits zu sinken²⁰⁾.

Nicht so bedeutsam wie im Hochstift Osnabrück und in Minden-Ravensberg²¹⁾ wurde in Südoldenburg der Flachsanzbau. Dort bewirkte er einen sprunghaften Anstieg der Heuerstellen²²⁾. Doch auch im südlichen Teil des Kreises Vechta hatten die meisten Erbhöfe mehrere Heuerlinge auf ihrem Besitz (Tab. 4)²³⁾, während ihre Zahl nach Norden hin, und dann insbesondere im Amt Friesoythe, beständig abnahm.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzte dann ein struktureller Wandel ein, der für die agrarwirtschaftliche Entwicklung von besonderer Bedeutung wurde. Bis zur Markenteilung war den Heuerlingen von den markenberechtigten Bauern die Nutzung der Marken zumeist gestattet worden. Die stetige Zunahme der Heuerstellen in Verbindung mit der Ansiedlung der Markkötter bewirkte eine Übernutzung, so daß die Marken ihren Wert verloren und eine Teilung angebracht erschien. Damit verloren die Heuerleute eine wichtige Grundlage ihrer Wirtschaft, weil sie nun nicht mehr in der Lage waren, ihren Viehbestand zu ernähren. Ein einschneidender Rückgang läßt sich im Viehstapel erkennen (Tab. 5).

Amt	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
Vechta	— 579	— 870	— 5022	— 2794
Cloppenburg	— 294	+ 203	— 6026	— 2152
Friesoythe	— 189	— 520	— 7970	— 1653
Oldenburger Münsterland	—1062	—1187	—19018	— 6599

Tab.5 Veränderung der Viehbestände im Oldenburger Münsterland von etwa 1870 bis 1890 (nach: AKA 1932, S. 76).

Insbesondere die Rindviehhaltung mußte aufgegeben werden, da es den Heuerlingen an Weideland fehlte. An ihre Stelle trat zunächst die Schweinehaltung in Verbindung mit einer Intensivierung des Hackfruchtbaues. Die Abnahme des Rindviehs und der Schafe wirkte sich in einem Minderaufkommen an Naturdünger aus, so daß hieraus abnehmende Erträge oder sogar eine völlig unterbleibende Düngung erwachsen. Dies brachte die Kleinbetriebe sehr schnell an die Grenze ihrer Existenzfähigkeit²⁴⁾. Da gleichzeitig die Hollandgängerei bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung verlor²⁵⁾, sahen viele Heuerleute keine andere Möglichkeit, als auszuwandern²⁶⁾. Um etwa 1830 setzt im Kreis Vechta die Bewegung nach Nordamerika ein²⁷⁾ und erreicht schon sehr bald hohe Werte (Tab. 6).

Amt	1841—1850	1851—1854	1855—1860	1861—1864
Vechta	3420	1339	1470	362
Cloppenburg	1484	474	510	236
Friesoythe	85	81	55	26
Oldenburger Münsterland	4989	1894	2035	624

Tab. 6. Auswanderer aus dem Oldenburger Münsterland von 1841 bis 1864 (nach: AKA 1932, S. 64).

Wenn man berücksichtigt, daß im Oldenburger Münsterland um 1850 nur etwa 66 000 Menschen lebten, wird verständlich, wie hoch die Bevölkerungsverluste durch die Auswanderung waren. Eine verstärkte Ansiedlung von Kleinindustrien wie in Minden-Ravensberg (Zigarren, Wäsche, Seide) erfolgte in Südoldenburg nicht, sieht man von Lohne ab, wo seit 1842 eine Korkschneiderei betrieben wurde, dazu kam noch die Pinsel- und Bürstenherstellung sowie die Anfertigung von Federposen²⁸). Ebenso wie im Ravensberger Land wurde dieser Nebenerwerb zunächst vorwiegend in den Wintermonaten betrieben, wenn die Arbeitsverpflichtung beim Bauern gering war. Erst später wurde eine dauernde Beschäftigung daraus, die dazu führte, daß seit 1885 die Landwirtschaft zum Nebenerwerb wurde und verbreitet nur noch die Geldpacht auftrat²⁹). Damit war ein wichtiger Schritt getan, denn die Abwanderung konnte im Raum Lohne, Steinfeld aufgefangen werden, während aus den anderen Teilen Südoldenburgs seit etwa 1870 in zunehmendem Maße die Binnenwanderung in die erstarkenden Industriegebiete an Rhein und Ruhr begann. Die Folge war ein stetiger Rückgang der Heuerstellen, viele waren 1898 bereits nicht mehr besetzt, andere wurden abgebrochen und das Land interessierten Heuerlingen zusätzlich zur Pacht angeboten, wodurch diese ihre Bodenproduktion erhöhen und die Viehhaltung intensivieren konnten. Der Schritt zur Marktproduktion, d. h. die eindeutige Ausrichtung auf die erstarkenden Konsumgebiete an der Küste und im Ruhrgebiet, scheiterte noch an der schlechten Verkehrsanbindung.

d) Produktionsziele und Absatzverflechtungen

Die Produktionsausrichtung wurde bis zur Eröffnung der Eisenbahnverbindungen weitestgehend von der extrem peripheren Lage zu den Großstädten bestimmt. Die geringen Absatzmöglichkeiten ließen kaum eine Marktproduktion in größerem Umfange zu, weil man wegen der langen Transportwege z. B. mit Getreide kaum konkurrenzfähig war. Mangel an hochwertigem Futtergetreide bzw. ertragsfähigen Wiesen und Weiden führten zu einer Benachteiligung gegenüber der Marsch und zu Schlachtvieh geringerer Qualität.

Im 18. und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde das geerntete Getreide, soweit es nicht zur Brotherstellung benötigt wurde, an das Vieh verfüttert bzw. zu Branntwein veredelt. Interessant ist dabei insbesondere die Kornbrennerei, weil sie die theoretischen Überlegungen zur Struktur der Agrarwirtschaft in marktferner Lage bestätigt³⁰). KOHLI³¹) äußert dabei schon vor v. THUNEN ähnliche Gedanken:

„Am reichsten sind vorhanden Kornbrantweimbrennereien (. . .), vorzüglich in den Kreisen Vechte und Kloppenburg, wo es deren wol eben so viele giebt, als im ganzen übrigen Herzogthum. Dies rührt aber nicht von einem dortigen etwanigen Bedürfnis oder Verbrauche dieses Getränkes her, sondern von der geographischen Lage jener Gegend, deren Bewohner, wegen der weitem Entfernung von allen vorteilhaften Absatzörtern, ihr überflüssiges Getreide (ihr Hauptproduct) nicht besser benutzen können, als wenn sie Brantwein daraus brennen und diesen absetzen, denn 1 Last Korn zu verfahren, verursacht ungleich mehr Mühe und Kosten, als der Transport des daraus fabricirten Brantweins.“

MULLER-WILLE³²⁾ bezeichnet den Raum des mittleren Emslandes und der Wildeshauser Geest als *Wolle-Honig-Kornbrand-Ring*. Eine genaue Analyse der von ihm offensichtlich verwandten Quellen (vor allem KOHLI) zeigt jedoch, daß schon damals die Produktionsausrichtung sehr viel breiter war. Man kann sich nicht des Eindruckes erwehren, daß bei ihm mehr die Anlehnung an die Idee des „Isolierten Staates“ bei der Charakterisierung des Außenringes Pate gestanden hat als eine exakte Quellenanalyse. Denn sonst ist es kaum erklärlich, wie in der Kartendarstellung³³⁾ Produkte wie geräucherter Speck und Schinken, geräucherte Gänsebrust³⁴⁾ bzw. der Obstbau³⁵⁾ auf den Flottsandgebieten fehlen. Daneben weist KOHLI in seiner Einzeldarstellung der Kreise ebenfalls darauf hin, daß in guten Erntejahren Roggen und Hafer nach Bremen ausgeführt wurden und die Bauern sehr viel mageres Vieh zur Endmast in die Marsch absetzten³⁶⁾. Federn und Federposen sind daneben besonders in den Gemeinden mit starker Gänsehaltung ein wichtiges Ausführprodukt gewesen, vor allem für die Heuerlinge³⁷⁾. Diese Vielseitigkeit macht deutlich, daß man versuchte, durch verschiedenartigste Erzeugnisse die wirtschaftliche Sicherheit zu erhöhen. Die Beschränkung auf Wolle-Honig-Kornbrand vereinfacht deshalb die Struktur doch wohl zu sehr.

Bis etwa 1880 hat sich kein grundsätzlicher Wandel in der Produktionsausrichtung und dem Absatz vollzogen. Weiterhin erfolgt der Transport vorwiegend mit dem Pferdefuhrwerk, zumindest bis zu den bereits bestehenden Bahnanschlüssen und den Küstenstädten. Einige Landwirte, z. B. der Obstbauer Siemer aus Spreda (Gemeinde Langförden), setzten ihre Erzeugnisse auf diese Weise bis nach Bremen ab³⁸⁾. Der Obstbau wurde durch die Tätigkeit von Lehrern und Pastoren intensiviert, litt jedoch weiterhin unter den schlechten Transportbedingungen.

Mastvieh erzielte um 1870 und auch noch 1890 in Südoldenburg deutlich geringere Preise (Tab. 7). Die Ursachen waren nach KOLLMANN³⁹⁾ vor allem in der geringeren Qualität und der Marktentfernung zu sehen. „Die Güte des Fleisches ist es daher zu einem Theile, welche die niedrigeren Preise hier im Gefolge hat, ferner mag auch wohl in Betracht kommen, dass für die hier in Rede stehende Zeit (etwa 1870—1875, Vf.) der Mangel geeigneter Transportanstalten die Viehbeförderung beschränkt und damit das lokale Angebot vermehrt hat.“

Produkt	Oldenburg		Jever		Varel		Vechta	
	1871/75	1886/90	1871/75	1886/90	1871/75	1886/90	1871/75	1886/90
Rindfleisch	0,68	0,57	0,60	0,53	0,57	0,55	0,52	0,54
Kalbfleisch	0,61	0,43	0,58	0,54	0,53	0,49	5,35	0,40
Schweinefleisch	0,65	0,58	0,65	0,59	0,56	0,53	0,54	0,54
Schaffleisch	0,56	0,53	0,50	0,48	0,47	0,51	0,43	0,50
1 l Milch	0,16	0,18	0,14	0,12	0,15	0,16	0,12	0,15
1/2 kg Butter	1,05	0,96	0,97	0,85	1,09	0,92	0,94	0,89

Tab. 7 Durchschnittlich erzielte Markterlöse für tierische Produkte in den Jahren 1871/75 und 1886/90 in Vechta im Vergleich zu anderen Märkten des Herzogtums Oldenburg (nach: KOLLMANN 1878, S. 322 u. 334 sowie 1893, S. 436 bis 439).

Die Zahl der Kornbrennereien ist zwar zurückgegangen, doch spielen sie noch immer eine große Rolle hinsichtlich der Getreideverwertung⁴⁰⁾.

Die Folge der niedrigen Markterlöse war ein geringes durchschnittliches Einkommen. Es lag z. B. 1895 in Süddenburg etwa 40 % unter dem der Marsch. Drei Viertel der Bewohner verfügten über ein Jahreseinkommen von weniger als 600 Mark⁴¹⁾. Hieraus wird ersichtlich, in welchen bedrückenden Verhältnissen die Bevölkerung lebte.

Der Absatz erfolgte um 1880 vorwiegend nach Westfalen (Schweineschinken, Wurst), Bremen (Kälber), teilweise nach England (Schafe und Eier) sowie nach Holland (Eier). Die aus der Heidschnuckenwolle gestrickten Socken wurden in den Hafenstädten und Holland abgesetzt. Federposen wurden außer nach Sachsen und Süddeutschland bis nach Spanien ausgeführt. Da ein Transport der Milch bei den bestehenden Transportmöglichkeiten nicht über weite Strecken erfolgen konnte, wurde sie an Kälber und Schweine verfüttert⁴²⁾. Der Absatz des Fleisches und des lebenden Schlachtviehs besorgten herumziehende Händler⁴³⁾, die es mit eigenen Pferdefuhrwerken transportierten, bzw. das lebende Vieh zu den Märkten trieben.

Die Struktur der Agrarwirtschaft vor Herstellung der Bahnverbindungen läßt sich in folgender Weise charakterisieren:

- Das Mißverhältnis zwischen Bevölkerungszunahme und zur Verfügung stehendem Nutzland bewirkte neben anderen Ursachen ein Stagnieren der Landwirtschaft und das Aufkommen des Heuerlingsstandes.
- Markenteilung und Rückgang der Hollandgängerei brachten die Heuerlinge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine bedrückende wirtschaftliche Lage. Auswanderung nach Übersee und Abwanderung in die erstarkenden Industriegebiete in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts führten zu hohen Bevölkerungsverlusten, bewirkten durch die Möglichkeit der Aufstockung der Pachtflächen aber auch eine Verbesserung der Produktionsmöglichkeiten.
- Die Viehhaltung diente in erster Linie der Düngerbeschaffung, um die Brotgetreideernte zu sichern.
- Überschüssige Ernteerträge wurden entweder an das Vieh verfüttert oder zu Branntwein veredelt, weil diese Produkte weniger transportkostenempfindlich waren.
- Die Marktferne und das Fehlen geeigneter Transportmöglichkeiten erschwerten den Absatz, so daß für Getreide und Fleisch nur geringe Markterlöse erzielt wurden, zumal beim Fleisch häufig noch ein Überangebot zu verzeichnen war.
- Die langen Transportwege führten dazu, daß insbesondere geräuchertes Fleisch- und Wurstwaren versandt wurden. Daneben stellten Strickwaren, Korke und Federposen wichtige Ausfuhrgegenstände dar.
- Arbeitsintensive Obstkulturen boten sich bei geringen Löhnen infolge eines Arbeitskräfteüberangebotes an, breiteten sich jedoch verstärkt erst nach 1870 aus.

2. Intensivierung der Landwirtschaft nach erfolgter Verkehrsanbindung (1895—1914)

Der vorangehende Abschnitt hat gezeigt, daß die Möglichkeiten einer marktorientierten Produktion vor allem durch die ungünstigen Transportbedingungen eingeschränkt wurden. Sowohl der Absatz der Güter als auch die Einfuhr von Kunstdünger waren in größeren Mengen kaum zu bewerkstelligen. Mit der Errichtung der Bahnverbindungen zwischen 1875 und 1898 verbesserte sich die Situation einschneidend. Die Folge war eine sehr plötzliche Umstrukturierung in den Produktionszielen und, in gewisser Weise damit verbunden, eine verstärkte Zuwendung zum erstarkenden Industriegebiet an Rhein und Ruhr.

a) Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung von 1875 bis 1910 spiegelt die verbesserten wirtschaftlichen Gegebenheiten wider (Tab. 8).

	1875	1890	1900	1910	Zunahme (‰) 1890—1910
Vechta	31 100	31 879	35 324	39 949	25,3
Cloppenburg	31 531	32 834	35 378	43 371	32,1
Oldenburger Münsterland	62 631	64 713	70 702	83 320	28,6

Tab. 8 Bevölkerungsentwicklung von 1875 bis 1910 im Oldenburger Münsterland (nach: KOLLMANN 1893 u. a.).

Im Gegensatz zur vorhergehenden Bevölkerungsabnahme oder -stagnation ist von 1890 bis 1910 ein sehr schneller Anstieg zu verzeichnen, der die zunehmende wirtschaftliche Stabilität erkennen läßt. Die Abwanderung hört zwar auch jetzt nicht vollständig auf, doch bietet die Intensivierung der agrarischen Produktion, vor allem die Viehhaltung, weitaus mehr Menschen die Möglichkeit, ein gesichertes Einkommen zu erwirtschaften, auch von geringer Nutzfläche.

b) Bodennutzung und Viehhaltung

Die Bahnverbindungen schufen die Voraussetzungen für die Einfuhr von Dünge- und Futtermitteln in größerem Umfange. Durch die zusätzliche Düngerbereitstellung (Stickstoff, Phosphat, Kalk) konnten nun auch Standorte geringer Tragfähigkeit mit in die Produktion einbezogen werden. Zusätzlich stellte die intensivierte Viehhaltung große Mengen an Naturdünger bereit, der ebenfalls zur Humusanreicherung minderwertiger Sandböden beitrug.

	Einfuhr von (Angaben in t)					
	Kunstdünger		Getreide		Gerste	
	1895	1913	1895	1913	1895	1913
Amt Vechta	—	24 434	—	72 494	—	64 868
Amt Cloppenburg	8 889	38 285	3 208	43 347	744	37 168
Amt Friesoythe	—	16 570	—	7 482	—	6 046

Tab. 9 Einfuhr von Kunstdünger und Getreide in das Oldenburger Münsterland in den Jahren 1895 und 1913 (nach: AKA 1932, S. 80).

Der frühere Anschluß an das Bahnnetz hat im Amt Cloppenburg die Einfuhren bereits 1895 beginnen lassen, doch holt Vechta sehr schnell auf, bezeichnenderweise in besonderem Maße bei der Gersteinfuhr. Friesoythe fällt in dieser Ausbauphase deutlich gegenüber den beiden südlichen Ämtern ab (Tab. 9).

Die Kunstdüngereinfuhren ermöglichten die Rodung der wenig ertragreichen Wälder, den Heideumbruch und die Einbeziehung von Grünland mit bislang wenig wertvollen Gräsern in die Betriebsflächen. So lassen sich zwischen 1895 und 1913 die parallel verlaufende Ausweitung der LN, Aufforstung und ein Rückgang der Moor- und Odlandflächen erkennen (Tab. 10).

	Gesamtwirtschaftsfl.		Ackerland		Grünland		Wald		Moor und Odland	
	1893	1910	1893	1910	1893	1910	1893	1910	1893	1910
VEC	75 971	75 973	26 969	28 503	10 039	14 131	6 842	8 930	28 670	20 692
CLP	138 542	138 579	25 278	28 470	16 887	23 985	13 284	16 651	77 057	73 307
OM	214 513	214 542	52 247	56 973	26 926	38 116	20 126	25 581	105 727	93 999

Tab. 10 Wandlungen in der Bodennutzung im Oldenburger Münsterland zwischen 1893 und 1910 (Ang. in ha) (nach: OSTENDORF 1961, S. 112).

Die sehr schnelle Abnahme der Moor- und Odlandflächen sowie die umfangreichen Aufforstungen zeigen, daß von der extensiven Nutzung der Wälder (Hute und Mast) und Heiden (Schafweide) zu einer intensiven Viehhaltung übergegangen wird. Dieser Wandel ist besonders gut bei der Entwicklung der Schweinebestände zu erkennen (Tab. 11).

	Pferde		Rindvieh		Schafe		Schweine	
	1892	1912	1892	1912	1892	1912	1892	1912
VEC	3 521	5 595	21 104	29 181	6 188	945	23 496	113 368
CLP	3 878	7 083	21 183	34 295	48 382	19 305	18 225	77 180
OM	7 399	12 678	42 287	63 476	54 570	20 250	41 721	190 548

Tab. 11 Veränderung in der Nutzviehhaltung im Oldenburger Münsterland zwischen 1892 und 1912 (nach: OSTENDORF 1961, S. 117).

Die Zunahme der Pferdebestände ist Ausdruck der Ausweitung des Ackerlandes, wodurch eine größere Zugkraft bedingt wurde. Unterschiedliche Entwicklungen in den beiden Landkreisen deuten sich bereits in der frühen Phase der Intensivierung an. Der Kreis Cloppenburg zeichnet sich durch eine verstärkte Milchviehhaltung aus. Die Schweinemast spielt im Nordkreis eine geringere Rolle. Sie hat ihren Schwerpunkt im Kreis Vechta (vgl. Gersteinfuhr in Tab. 9) und den angrenzenden Gemeinden Cappeln, Essen und Emstek. Diese unterschiedliche Entwicklung ist das Resultat einer Ausbreitung der Großbestandshaltung aus den Gemeinden Steinfeld und Damme in nördlicher Richtung. Hier hat aufgrund der günstigen Verkehrslage zu den Bahnhöfen Lembruch und Lemförde schon vor der Jahrhundertwende eine deutliche Vergrößerung der Bestandseinheiten stattgefunden. Die Bauerschaft Kroge kann als das eigentliche Innovationszentrum der Großbestandshaltung betrachtet werden, denn schon vor dem 1. Weltkrieg wurden hier Größenordnungen von etwa 1 000 Mastschweinen pro Betrieb erreicht. Diese Innovation breitete sich dann allmählich in den Nordkreis aus und wurde auch in den südlichen Gemeinden des Kreises Cloppenburg aufgenommen.

Bereits im vorangehenden Abschnitt wurde darauf verwiesen, daß die Schweinemast für die Heuerbetriebe eine wichtige Einnahmequelle darstellte. Bei KOLLMANN⁴⁴⁾ heißt es:

„Die hervorragende Bedeutung für den Heuerlingsbetrieb liegt darin, daß sie die vornehmste Quelle für den Erwerb von Bargeld abgibt. Sie und zumal die eifrig betriebene Schweine- und Kälbermast wirft auch verhältnismäßig viel ab und erweist sich gerade für die kleinen Wirtschaften besonders lohnend, da das Vieh von den Heuerleuten selbst und mit großer Sorgfalt gepflegt wird.“

Die stärkste Zuwendung zur Mast lag bei ihnen im Dammer Raum vor, weil hier die Heuerstellen über viel mehr Nutzland verfügten. Außerdem wandten sich die Heuerlinge in Lohne, die in der Kleinindustrie tätig waren, in besonderer Weise diesem Produktionszweig zu, weil er von der Frau nahezu ohne Hilfe des Ehemannes durchgeführt werden konnte. KOLLMANN⁴⁵⁾ schreibt:

„Im Dammer Raum ist z. B. wiederholt der Fall eingetreten, daß in Betrieben von höchstens 3 ha Acker- und 1 ha Wiesenland neben dem Rindvieh 6—10 Schweine fett gefüttert worden sind, im Werte von je 80—100 M. Dieser Bezirk und namentlich die Gemeinde Damme thut sich freilich auch durch die Schweinemast hervor, schon weil hier im allgemeinen die größten Heuerbetriebe sind.“

In den mittleren und größeren bäuerlichen Betrieben war zunächst die Schweinemast nicht so bedeutend, sondern die Zuwendung zur Rindviehhaltung bestimmend⁴⁶⁾. Erst als sie erkannten, daß durch die verbesserten Absatzverhältnisse in das Ruhrrevier die Gewinnaussichten in diesem Produktionszweig sehr hoch lagen, wandten sie sich ebenfalls der Mast zu. Während die Heuerlinge vor allem „süße Milch, sodann Kartoffeln, Rüben, Roggen und Haferschrot“⁴⁷⁾ verfütterten, spielte in den bäuerlichen Betrieben schon bald der Futterzukauf eine entscheidende Rolle⁴⁸⁾.

c) Funktionalbeziehungen

Die Mittellage zwischen Unterweserhäfen und Hamburg auf der einen und dem Ruhrrevier auf der anderen Seite mit der günstigen Streckenführung der Eisenbahn bestimmte die funktionalen Beziehungen. Die Schweine wurden vorwiegend mit aus Rußland eingeführter Gerste und Dorschmehl gefüttert. Die damaligen Gewinne waren sehr hoch, denn der Bedarf im Ruhrgebiet führte zu Markterlösen, die es gestatteten, für 1 kg des lebend abgelieferten Schweines etwa 5 kg Gerste zu kaufen. Die Haltungsformen waren jedoch vor dem 1. Weltkrieg von den heutigen noch sehr verschieden. Klimatisierung, Wärmeschutz und Schwimmtmistung waren unbekannt. In den Wintermonaten waren die Ställe häufig nicht belegt. Stallanlagen aus der Frühphase trifft man auch heute noch vereinzelt an. Sie sind aus Kalksandstein errichtet und gekennzeichnet durch die in regelmäßigem Abstand an den Längsseiten verlaufenden Ausmistklappen mit den vorgelagerten Kotbuchten.

Das gemästete Vieh wurde von Heuerlingen und Bauern an ortsansässige Viehhändler verkauft, die es entweder mit Pferdefuhrwerken zu den Ver-

ladebahnhöfen transportierten oder dort über Ställe bzw. Buchten verfügten, in die es von ihnen bis zum Abtransport eingestellt wurde. Der Absatz war auf das Ruhrgebiet ausgerichtet⁴⁹⁾, doch versorgten einige Gemeinden auch näher gelegene Städte, z. B. Bakum (Osnabrück) und Goldenstedt (Bremen)⁵⁰⁾.

Auch für den Obstbau bedeutete die Herstellung der Bahnverbindungen einen großen Vorteil. Regelmäßig wurden nun Oldenburg und Wilhelmshaven mit Äpfeln versorgt. In der Hafenstadt war die Marine der Hauptabnehmer, doch wurden ebenfalls Filialen eingerichtet, die für einen stetigen Absatz sorgten.

Die erste Phase einer Intensivierung der agrarischen Produktion wurde also ausgelöst durch den Bahnbau. Die lange Zeit in bedrückenden Verhältnissen wirtschaftenden Landwirte erkannten sehr schnell, daß sich hier ein Ausweg anbot. Indem sie bereitwillig das Risiko einer Marktproduktion auf Futterzukaufbasis annahmen und es verstanden, die Marktstellung zu behaupten, gelang es ihnen, sich den Konsumtionsgebieten an Rhein und Ruhr zuzuordnen, die durch die schnell wachsende Industrie und damit verbundene Bevölkerungszunahme auf ein leistungsfähiges Erzeugungsgebiet angewiesen waren. In den beiden Jahrzehnten zwischen 1890 und 1910 sind die entscheidenden Ansätze für den späteren Aufschwung bereits angelegt, jedoch kommt es zunächst durch die beiden Kriege zu einem tiefen Rückschlag.

¹⁾ AKA 1932; CLEMENS 1949; KOHLI 1824, 1825; KOLLMANN 1873, 1878, 1893, 1898; MULLER-WILLE 1952.

²⁾ vgl. zu vorangehendem Abschnitt KOLLMANN 1893, S. 409 ff. und CLEMENS 1949, S. 30 ff.

³⁾ OSTENDORF 1961, S. 32.

⁴⁾ vgl. KOLLMANN 1893, S. 73—74: Das Oldenburger Münsterland lag zwischen 1856 und 1890 jeweils deutlich unter den Geburtenraten der sich nördlich anschließenden Oldenburger Geest und den Marschengebieten. Der Abstand betrug etwa 0,2 Prozent zur Oldenburger Geest und sogar 0,4 Prozent zur Marsch.

⁵⁾ ebd., S. 74—75.

⁶⁾ KOLLMANN 1873, S. 142.

⁷⁾ ebd., S. 147.

⁸⁾ ebd., S. 148.

⁹⁾ MULLER-WILLE 1952, S. 200—201.

¹⁰⁾ ebd., S. 201.

¹¹⁾ vgl. auch S. 131 f. bzgl. der Auswirkungen der Zunahme der Heuerlinge.

¹²⁾ KOHLI 1824, S. 115.

¹³⁾ CLEMENS 1955, S. 77.

¹⁴⁾ vgl. dazu KOLLMANN 1898, S. 1—8; SERAPHIM 1948, S. 11—28.

¹⁵⁾ KOLLMANN 1898, S. 3.

¹⁶⁾ SERAPHIM 1948, S. 11—18.

¹⁷⁾ STUVE 1853, S. 44, und 1872, S. 649 ff.

¹⁸⁾ vgl. insbesondere KOLLMANN 1898, S. 6.

¹⁹⁾ Sie wurde im Jahre 1814 aufgehoben (KOHLI 1825, S. 272).

²⁰⁾ vgl. AKA 1932.

²¹⁾ SERAPHIM 1948, S. 14.

²²⁾ ebd., S. 17.

²³⁾ AKA 1932, S. 31.

²⁴⁾ SERAPHIM 1948, S. 22.

²⁵⁾ AKA 1932, SERAPHIM 1948, S. 21.

²⁶⁾ AKA 1932, S. 64; SERAPHIM 1948, S. 22.

²⁷⁾ OSTENDORF 1961, S. 32.

- ²⁰⁾ KOLLMANN 1878, S. 232.
²¹⁾ KOLLMANN 1893, S. 307—308.
²²⁾ vgl. v. THUNEN 1826
²³⁾ KOHLI 1824, S. 178.
²⁴⁾ MULLER-WILLE 1952, S. 230 ff.
²⁵⁾ vgl. insbesondere S. 230.
²⁶⁾ KOHLI 1825, S. 277.
²⁷⁾ KOHLI 1824, S. 192—193.
²⁸⁾ KOHLI 1825, S. 277.
²⁹⁾ ebd., S. 269.
³⁰⁾ CLEMENS 1949, S. 45.
³¹⁾ KOLLMANN 1878, S. 323.
³²⁾ ebd., S. 237.
³³⁾ ebd., S. 347—348.
³⁴⁾ KOLLMANN 1878, S. 172.
³⁵⁾ ebd., S. 248.
³⁶⁾ KOLLMANN 1898, S. 38.
³⁷⁾ ebd., S. 38—39.
³⁸⁾ vgl. SERAPHIM 1948, S. 19.
³⁹⁾ KOLLMANN 1878, S. 172.
⁴⁰⁾ KOLLMANN 1897, S. 352.
⁴¹⁾ ebd., S. 352, 501, 662—663.
⁴²⁾ ebd., S. 571.

Literatur

- Aka, B. Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsspielraum im Oldenburger Münsterland seit 1800. Vechta 1932.
 Bockhorst, H. Abwanderung und Heuerleutenot. In: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1959, S. 100—105.
 Clemens, P. Heimatkunde des Oldenburger Münsterlandes. Oldenburg 1949.
 ders. Lastrup und seine Bauernschaften. In: Schriften der Wirtschaftswiss. Ges. z. Stud. Nds. NF, Bd. 40. Bremen-Horn 1955.
 Driver, F. M. Beschreibung und Geschichte der vormaligen Grafschaft, nun des Amtes Vechta im Niederstift Münster. Münster 1803.
 Hellbernd, F. und Möller, H. (Hrsg.) Oldenburg. Vechta 1965.
 Kohli, L. Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg samt der Erbherrschaften Jever und der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld. 2 Bde. Bremen 1824 u. 1825.
 Kollmann, P. Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten fünf und zwanzig Jahre. Oldenburg 1878.
 ders. Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten vierzig Jahre. Oldenburg 1893.
 ders. Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogthums Oldenburg. Oldenburg 1897.
 ders. Die Heuerleute im oldenburgischen Münsterland. Jena 1898.
 Müller-Wille, W. Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.
 Ostendorf, J. Zur Geschichte der Auswanderung aus dem alten Amt Damme (Oldbg.), insbesondere nach Nordamerika in den Jahren 1830—1880. In: Oldenbg. Jahrb. 46 (1942), S. 164—297.
 ders. Der Kreis Vechta im 19. Jahrhundert. Vechta 1961.
 Seraphim, H.-J. Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, Münster 1948.
 Stüve, C. Geschichte des Hochstifts Osnabrück. Teil 1, 1853. Teil 2, 1872.
 Thünen, J. H. v. Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Rostock 1826.
 Windhorst, H.-W. Zur Bevölkerungsdynamik Süldenburgs. In: JfdOM 1972, S. 183—189.
 ders. Agrarstrukturelle Wandlungen im Oldenburger Münsterland. In: JfdOM 1973a, S. 110—127.
 ders. Von der bäuerlichen Veredlungswirtschaft zur agrarindustriellen Massentierhaltung. In: Geogr. Rdsch. 1973 b, S. 470—482.

Gemeindereform

in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg

VON FRANZ HELLBERND

Die Gemeindereform in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg wurde durch das Gesetz vom 11. Februar 1974, das am 1. März 1974 in Kraft trat, abgeschlossen.

Grundlage der Neuordnung war die EntschlieÙung des Niedersächsischen Landtages über die Verwaltungs- und Gebietsreform auf Gemeindeebene vom 9. Februar 1971. Darin heißt es u. a.:

1. Die Bürger des Landes Niedersachsen erwarten heute mit Recht Verwaltungsleistungen, die der größte Teil der Gemeinden nicht mehr erbringen kann; ihre heute unzureichende Verwaltungs- und Veranstaltungskraft kollidiert mit dem Anspruch, in ihren Gebieten die ausschließlichen Träger der gesamten öffentlichen Aufgaben zu sein. Die Gliederung der Gemeindeebene muß daher reformiert werden mit den Zielen:
 - a) durch Zusammenfassung von Verwaltungskraft die örtliche Selbstverwaltung so zu stärken, daß ihr eine wirksame und nachhaltige Beteiligung an den Aufgaben der Gegenwart und der erkennbaren Zukunft gesichert bleibt,
 - b) in der Ortsebene Verwaltungen einzurichten, die hinreichend qualifiziert sind, um alle ortsnah zu erledigenden Verwaltungsgeschäfte, insbesondere auch die aus der Kreisebene zu verlängernden Zuständigkeiten, wahrnehmen zu können,
 - c) die Verantwortlichkeit für eine zeitgemäÙe Daseinsvorsorge zwischen der örtlichen und der überörtlichen Ebene wieder unterscheidbar zu machen,
 - d) die Ortsebene in den Stand zu versetzen, in umfassender Weise und eigenverantwortlich die örtlichen Einrichtungen der Daseinsvorsorge herzustellen und zu unterhalten.
2. Diesen Zielen entsprechen in der Regel Einheiten, die mindestens 7 000 bis 8 000 Einwohner haben und einem Nahbereich angehören; in dünn besiedelten Räumen oder dort, wo sinnvolle Zuordnungen sich anders nicht ergeben, sollten sie tunlichst nicht weniger als 5 000 Einwohner aufweisen. Dabei sollte die Entfernung von allen Punkten der bewohnten Ortslage zu den Einrichtungen und der Verwaltung der Gemeinde sieben bis acht Kilometer möglichst nicht überschreiten. Landkreis- und Bezirksgrenzen dürfen der Zuordnung nicht entgegenstehen.
3. Als Rechtsform der örtlichen Selbstverwaltung soll es neben der (Einheits-) Gemeinde die Samtgemeinde geben. Doch soll bei der Einheitsgemeinde die Ortschaftsverfassung stärker ausgestaltet werden. Die Samtgemeinde soll eine gegenüber dem bisherigen Rechtszustand stärker integrierte Verfassung haben.

4. Einheitsgemeinden sind insbesondere in Verdichtungsräumen zu schaffen, ferner bei Zusammenschlüssen von Gemeinden, bei denen der zentrale Ort sich durch seine Funktion besonders deutlich von den Gemeinden seines Zuordnungsbereiches abhebt.

Die Notwendigkeit einer Gemeindereform wird deutlich, wenn man die Verhältnisse außerhalb Oldenburgs betrachtet. Dort gab es Gemeinden, die nicht einmal die Größe unserer Bauerschaften erreichten. Kreise mit 100 und mehr Gemeinden waren keine Seltenheit. Der Landkreis Uelzen z. B. zählte am 31. 12. 1971 190 Gemeinden, von denen 47 weniger als 100 Einwohner hatten. Im Verwaltungsbezirk Oldenburg entsprachen die meisten Gemeinden den obengenannten Zielvorstellungen, da durch die alte Kirchspielsgliederung und die Verwaltungsreform von 1933 bereits größere Gemeindeeinheiten geschaffen wurden. Es kann nicht verschwiegen werden, daß in den Jahren 1945 bis 1948 verschiedene Zusammenlegungen von 1933 wieder rückgängig gemacht wurden. Alle Gemeinden, die die leitbildgerechte Einwohnerzahl von 5000 bzw. 7000 nicht erreichten, mußten um ihre Selbständigkeit bangen.

Die Neugliederungen beruhen auf den Ergebnissen zahlreicher Vorbereitungsmaßnahmen, die einmal eine gründliche Ermittlung der tatsächlichen Verhältnisse, zum anderen eine möglichst frühzeitige Einschaltung der kommunalen Körperschaften zum Ziele hatten. Dabei war es unumgänglich, daß manche örtliche Vorstellungen und Wünsche nicht berücksichtigt wurden. Für den Raum Vechta/Cloppenburg erfolgte die Neugliederung durch folgende Verfahren:

1. Diskussionsvorschlag der Niedersächsischen Landesregierung vom 19. November 1971.
2. Stellungnahme der Landkreise zum Diskussionsentwurf am 3. März 1972. (Vgl. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1973, S. 144 ff).
3. Anhörungstermine und Bereisung der betroffenen Gebiete vom 3. bis 7. Juli 1972.
4. Referenten-Entwurf vom 16. Mai 1973. (Vgl. Jahrbuch 1974, S. 80/81).
5. Gesetzesvorlage des Landesinnenministeriums vom 22. 8. 1973.
6. Nochmalige Bereisung durch die SPD-Fraktion am 1. und 2. Oktober 1973 und die CDU-Fraktion am 14. und 15. Januar 1974.
7. Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Vechta/Cloppenburg vom 11. Februar 1974.



Quelle: Der Präsident des Nieders. Verw.-Bezirks Oldenburg — Dezernat 108 —

Durch die Gemeindereform veränderten sich Größe und Einwohnerzahl der betroffenen Gemeinden wie folgt:

Gemeinde	Größe in km ²	Einwohner am 30. 6. 72	Einwohner auf 1 km ²
Essen	100,69	7 608 ²⁾	
— Hengelage und Gut Vehr (15) ¹⁾	— 2,73	— 1 315	478
Essen	97,96	6 293	64
Goldenstedt	71,94	5 149	72
+ Lutten (34)	16,49	1 624	99
Goldenstedt	88,43	6 773	77
Stadt Vechta	53,89	16 925	314
+ Langförden (35)	33,86	3 478	103
Stadt Vechta	87,75	20 403	233
Neuenkirchen	38,88	3 104	80
+ Hinnenkamp (36)	11,58	300	26
+ Vörden (37)	30,66	1 564	51
+ Hörsten (38)	9,70	625	64
Neuenkirchen	90,82	5 593	62
Strücklingen	33,58	3 480	104
— Idafehn I u. II (39) — etwa	6,08	— 1 301	209
Strücklingen	27,50	2 179	76
Ramsloh (41)	36,95	2 522	68
Scharrel (42)	59,05	3 588	61
Saterland	123,50	8 289	63
Stadt Friesoythe	85,51	6 213	73
+ Neuscharrel (43)	14,90	817	55
+ Altenoythe (44)	63,30	4 729	75
+ Markhausen (45)	40,61	1 845	45
+ Gehlenberg (46)	20,82	1 490	72
+ Neuvrees (47)	20,46	831	41
Stadt Friesoythe	245,60	15 925	65
Löningen	125,77	10 096	75
+ Wachtum (48)	17,31	670	39
Löningen	143,08	10 766	75

¹⁾ Die Ziffern 15, 34—48 stehen in der Übersichtskarte.

²⁾ Einwohner am 31. 12. 69. Für Hengelage und Gut Vehr gilt das Gesetz vom 10. 5. 72, das am 1. 7. 72 in Kraft trat.

Die Kreise Vechta und Cloppenburg gliedern sich nach der Gemeindereform wie folgt:

Landkreis Cloppenburg (13 Gemeinden, früher 18)

Gemeinde	Fläche in km ² Gebietsstand 8. 4. 1974	Wohnbevölkerung Stichtag 31. 12. 1973
Barßel	84,33	8 158
Bösel	99,98	5 004
Cappeln	76,11	4 225
Cloppenburg, Stadt	70,55	19 416
Emstek	108,04	7 286
Essen	97,96	6 257
Friesoythe, Stadt	245,60	15 272
Garrel	113,10	7 791
Lastrup	85,13	5 371
Lindern	65,16	3 972
Löningen	143,08	10 751
Molbergen	102,41	4 468
Saterland	123,50 *)	8 258
Landkreis Cloppenburg	1 414,96	105 239

Landkreis Vechta (10 Gemeinden, früher 12)

Gemeinde	Fläche in km ² Gebietsstand 8. 4. 1974	Wohnbevölkerung Stichtag 31. 12. 1973
Bakum	78,64	4 585
Damme	104,36	11 811
Dinklage	72,65	8 229
Goldenstedt	88,43	6 741
Holdorf	54,86	4 774
Lohne, Stadt	90,67	17 329
Neuenkirchen	90,82	5 551
Steinfeld	59,74	6 288
Vechta, Stadt	87,75	21 227
Visbek	84,05	7 202
Landkreis Vechta	811,98	93 737

*) Vorläufiges Ergebnis.

Quellen: Landtagsdrucksachen 7/382, 7/925, 7/2116

Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 24/1972, Nr. 6/1974

Mitteilungen des Statistischen Landesamtes Hannover, Statistik

Mitteilungen des Präsidenten des Nieders. Verw. Bez. Oldenburg, Dezernat 108

Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

Aus der Geschichte der Kartoffel — Pflanzzeit und Erntezeit

VON FRANZ KRAMER

Kindlein, sammelt mit Gesang
Der Kartoffel Überschwang!
Ob wir wohl bis oben schütten
Alle Mulden, Körb' und Bütten;
Noch ist immer kein Vergang.

J. H. Voss, Die Kartoffelernte (um 1852)

Aus der Geschichte der Kartoffel

Die Kartoffel, Retterin in mancher Notzeit, wurde in Europa erst im 16. Jahrhundert bekannt, als spanische und englische Schiffe sie nach Europa brachten. Sie hat ihren Wert als Grundnahrungsmittel fast in der ganzen Welt bewiesen, wenn auch in unseren Tagen einige krisenhafte Erscheinungen bei Anbau und Absatz aufgetreten sind. Das Brauchtum um die Kartoffelernte ist spärlicher als um die Getreideernte. Ich habe als Vechtaer Junge zur Kartoffelernte eine engere Verbindung gehabt als zur Roggenernte; bei der Kartoffelernte brauchte man uns.

Von allen Kulturpflanzen ist die Kartoffel *) in unserer weiten Heimat noch keine 200 Jahre Teil der Volksnahrung; aber ihr Anbau hat sich in verhältnismäßig kurzer Zeit verbreitet und entwickelt wie keine andere Kulturpflanze — nicht nur in Deutschland, sondern auch über weite Teile der Erde; sie wird heute in allen Ländern der gemäßigten Zone angebaut; das Gebiet reicht vom hohen Norden bei Hammerfest (am 70. Grad nördl. Breite noch über die Getreidegrenze hinaus) bis in den wärmeren Süden von Europa. Im feuchten, milden Seeklima gedeiht sie besser als im Kontinentalklima mit zu großem Wechsel. Daß in vielen Ländern, vor allem in unserer weiten Heimat, die Kartoffel mit dem Brotgetreide die Ernährungsgrundlage wurde, verdankt sie ihrer außerordentlich vielseitigen Verwendungsmöglichkeit. Vor dem zweiten Weltkrieg stand das ehemalige Deutsche Reich unter den Kartoffel anbauenden Ländern an erster Stelle; die Ernte im Jahre 1937 betrug etwa 52 Millionen Tonnen, das waren 20 Prozent der gesamten Welternte.

In Europa bauten im Jahre 1971 an

Sowjetunion	7 894 000 ha
Polen	2 669 000 ha
DDR	658 000 ha
Bundesrepublik	554 000 ha

Der Kartoffelanbau in der Welt betrug 1971 22 385 000 ha.

*) Nach Brockhaus. Kartoffel (*Solanum tuberosum*, knollenartiger Nachtschatten), eine Knollenpflanze aus der Familie Solanazeen-Nachtschattengewächse mit weißer und blauer Blumenkrone, sattgelben Staubbeutelkegel und kirschgroßer, grüngelbe ungenießbarer Beere, deren Samen nur Vermehrungsmittel für Rassenzüchtung ist.

Die Urheimat der Kartoffel ist das westliche Südamerika, der Hochlandgürtel der Anden, früher im Raum des ausgedehnten Inkareiches, heute etwa die Staaten Ecuador, Peru, Bolivien und den Norden von Chile umfassend. In diesem Raum ist die Frucht schon um 200—400 n. Chr. in der Chimu-Periode durch viele Funde (Darstellung der Kartoffel als Grabgefäße) nachgewiesen, darunter auch Gefäße aus Chunya-Knollen, (Chunya, eine getrocknete Kartoffel, die ihre Form beibehalten hat und in dem Klima unbegrenzt haltbar war). In zwei Zentren bildeten sich biologische Formen der Kartoffel aus: in den Hochtälern der nordperuanisch-bolivischen Anden, 20 Grad vom Äquator entfernt, und in Mittel-Chile mit der Insel Chiloe (größte chilenische Insel, 9693 qkm) als Mittelpunkt in einem ozeanischen Klima mit milden Wintern. Unsere heutige Kultur-Kartoffel ist das Produkt eines langen Entwicklungsprozesses unter Einfluß des gemäßigten Klimas.

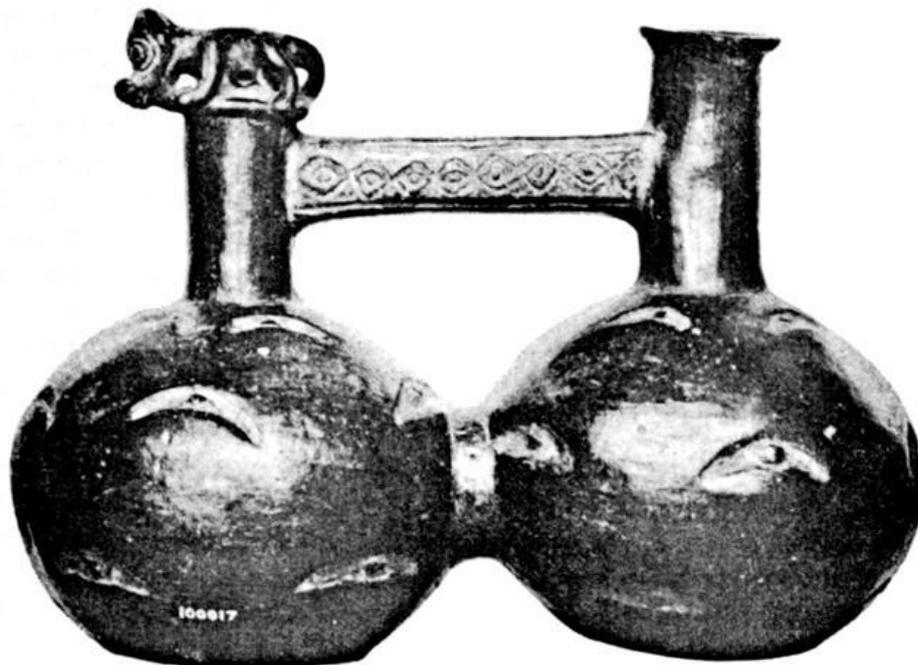
Die Spanier haben bei der Eroberung des Inkareiches (1525—1543) die südamerikanische Kartoffel kennengelernt; in dem ältesten verbürgten Zeugnis aus dem Jahre 1532 schreibt Castellanos in einem Bericht: „Diese Trüffeln haben mehliges Wurzeln, sind von gutem Geschmack, ein für die Indianer sehr angenehmes Gut und ein köstliches Gericht sogar für die Spanier.“

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam die Kartoffel nach Europa, und zwar auf zwei Wegen: zuerst wohl von Peru über Spanien um 1570 und später dann von Südamerika über England. Der engl. Seefahrer und Freibeuter Francis Drake (1540—1596) soll die Kartoffel nach England gebracht haben; in vielen Liedern wird seine Tat besungen. Die Stadt Offenburg errichtete ihm 1853 ein Denkmal; doch sein Verdienst um die Einführung der Kartoffel ist umstritten.

Zunächst fand die Kartoffel als Arznei- und Zierpflanze Eingang in die botanischen und medizinischen Gärten, als Seltenheit sorgsam behütet, dann auch in die Gärten der Fürsten und Geistlichen und begüterten Leute. Die Tätigkeit versuchsfreudiger Landwirte, behördliche Anordnungen und der Einsatz der Fürsten in allen Teilen Deutschlands waren wirksame Hilfen, vor allem die Maßnahmen der preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. (1688—1740) und Friedrich des Großen (1712—1786). Im besonderen Maße trugen die Hungersnöte der Jahre 1745, 1758, 1763, 1770/72 u. 1774 dazu bei, daß die Bedeutung der Kartoffel für die Volksnahrung immer mehr erkannt wurde.

Der Anbau der Kartoffel als Feldfrucht, eines der wichtigsten Ereignisse in der Volkswirtschaft der letzten Jahrhunderte, schritt in Deutschland langsam vorwärts, um das Jahr 1700 in Österreich und Süddeutschland, erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Mittel- und Norddeutschland.

Hindernisse auf diesem Wege waren einmal der Glaube an die Giftigkeit der Pflanze, dann Unkenntnisse in der Bewirtschaftung und das Verharren bei der Dreifelderwirtschaft (dem sog. Triftzwang: Sommergetreide, Wintergetreide und die Brache). Erst als die Kartoffel in der Fruchtfolge die richtige Stelle erhielt, waren günstigere Voraussetzungen für den Anbau geschaffen.



Die Grabgefäße aus Kartoffeln gehören der Chimu-Periode, der klassischen Zeit der indianischen Kunst um 200—400 n. Chr., an. Die Darstellungen zeigen, daß die Kartoffel in den Hochländern und Küstengebieten des heutigen Peru und Bolivien große Bedeutung hatte. Die Knolle bildet den Gefäßkörper, plastisch und durchweg unbemalt.

Mit Genehmigung aus Wilhelm Völksen, Auf den Spuren der Kartoffel in Kunst und Literatur, Hildesheim 1964.

An die ersten Anbauversuche im Harz erinnert noch heute ein mehr als zwei Meter hoher Granitstein an der alten Tanner Poststraße in Braunlage, der auf einer eisernen Tafel die Inschrift trägt: „Hier sind 1748 die ersten Versuche mit dem Anbau der Kartoffeln gemacht.“ Die Braunlager vergaßen das Anhäufeln, die Ernte war mager; erst einige Jahrzehnte später gehörte die Kartoffeln zur täglichen Mahlzeit.

Eine einmalige Erscheinung in der Geschichte einer Kulturpflanze ist das Wirken der „Knollenprediger“: Pfarrer, Schulmeister und Dichter feierten in der Zeit vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Kartoffel in Poesie und Prosa und gingen auch selbst mit gutem Beispiel beim Anbau voran; sie halfen mit, „daß das Mißtrauen gegen das fremde Gewächs“ langsam verschwand.

Zur „Kartoffelpoesie“ gehören u. a. Gedichte von Matthias Claudius (1740 bis 1815), Kartoffellied: „Pasteten hin, Pasteten her“, 1774; J. H. Voss (1751—1826): Die Kartoffelernte; K. Gerok (1815—1890), Blühendes Kartoffelkraut; Heinrich Seidel (1842—1909) „... blühende Kartoffelfelder find ich aber auch nicht schlecht“; Joh. Trojan (1837—1915): „Es ist ein kostbares Gericht, Kartoffeln in der Schale“. Ich erinnere noch an den bayerischen Erbfolgekrieg 1778/79, der als „Kartoffelkrieg“ in die Geschichte eingegangen ist; in dem nicht blutigen Verlauf des Streites holten sich die Gegner gegenseitig die Kartoffeln von den Feldern.

Die Italiener nannten die neue Frucht wegen der Ähnlichkeit mit den Trüffeln (Erdmorcheln) *tartufo*, *tartufo*. Daraus entwickelte sich der Name Tartuffeln und endlich unser deutsches Wort Kartoffel. Im norddeutschen Anbauggebiet wurde sie Kartuffel oder Tüffelkes genannt, daneben im 18. Jahrhundert auch Erdtuffel, Erdappel (Hamburg). Auch in Mitteldeutschland hieß sie Erdappel, aber auch Erdbirne. Goethe sagt in dem Gedicht Die Fischerin: „Die Erdbirnen sind zu Mulm verkocht“. Bezeichnung in Sachsen waren Abern oder Apern. In süddeutschen Gebieten hieß die Kartoffeln Grundbirn oder Grumbrien; Hebel läßt in seinem Gedicht „Schmelzofen vom armen Ma“, den armen Ma sagen: „er bringt e paar Grumbireli und leits ans Fүүr und brotet sie“. Auch im Raum um Wuppertal war die Bezeichnung Grumbeeren (Grundbirnen) bekannt.

Das englische Wort *Potatoe* wird abgeleitet vom indianischen *Batata*, die Bezeichnung für die Süßkartoffel. Daraus sind die Wortbildungen *Pateter* (Oldenburg, Böning a. a. S. 77), *Pataken* (Ostfranken) und *Patottern* (Niederösterreich) entstanden. In Holland und Frankreich hat sich der Name Erdappel eingebürgert, in Holland als *ardappel*, in Frankreich als *pomme de terre*.

Die Volkstümlichkeit der Kartoffel in unserm Volk hat schnell in bildhaften Ausdrücken seinen Niederschlag gefunden. So sagt der Volksmund zu besonders gezeichneten Körperteilen Kartoffelnase, Kartoffelgesicht, Kartoffelkopp. Auch sprichwörtliche Redensarten entstanden bald um die Kartoffel.

Bekannt ist der Satz: „Dei dümmsten Burn hebbt dei dicksten Kartuffeln“, ein Wort, das heute nicht mehr zutreffen dürfte; es besagt wohl, daß auf Feld und Acker manches geschieht, was der Bauer nicht beeinflussen

kann. Eine Erinnerung an die Herbstmanöver alter Zeit ist das Wort „Rin in die Kartoffeln! Raus aus die Kartoffeln!“ — auch wohl Ausdruck für unentschlossenes wankelmütiges Verhalten. Als Text für ein Militärsignal entstand der Satz: „Kartuffelsupp, Kartoffelsupp, die ganze Woch Kartoffelsupp, und sonntags gibt es Brei.“ Auch kleine Weisheiten des Alltags stecken in Redensarten um die Kartoffel:

Eine faule Kartoffel steckt viele gesunde an.

Kartoffel mit Liebe schmecken besser als Bratwürste mit Zank.

Lieber Kartoffeln im eigenen Haus als im fremden Bratenschmaus.

Wer Kartoffeln ißt, wird eher satt, als wer Braten essen sieht.

In den folgenden Sätzen klingt noch an, daß die Kartoffel im vorigen Jahrhundert in kurzer Zeit zum Volksnahrungsmittel geworden ist.

Kartoffelbrei, die Woch' vorbei.

Kartoffeln, ist der Bauern Sage, schmecken alle Tage.

Morgens geschält, mittags gestampft und abends in der Montur (Schale).

Wer noch keine Kartoffel gesehen hat, ißt sie, wenn er sie sieht, gleich mit der Schale.

Morgen hebbt's Grumbeersupp (Grundbirne), mittags wern sie ganz versuppt, abends kummen se mit ganzer Schal, ist dat net e Grumbeerqual (Rheinpfalz).

Den Deutschen bringt nichts auf, wenn er nur Kartoffeln hat und Tabak rauchen kann.

Kartoffeln dauhn woll balgen (sättigen, den Balg füllen), aber nicht talgen (Fett ansetzen).

Goethe bekam auf seiner Rheinreise 1814 von einem Bauern die Antwort: „Morgens rund, mittags gestampft, abends in Scheiben, dabei soll's bleiben, es ist gesund.“

Auch im plattdeutschen Bereich finden sich Schnäcke über die neue Frucht.

Jan Pankook, Jan Puffert, Jan Erdappeldeev, hett de Wichter, de Wichter, de Wichter so leev.

Bi di bleihen de Tuffels (Loch im Strumpf).

Se möt de Tuffels in Solt stippen (Mittel für die Soße fehlen).

Ik mott miene Kartoffeln sülwst schillen (sich selbst helfen).

Hätt väl Ogen un kann doch nicht sähn.

Oha — un dor Kartoffeln tau, dat is ok 'ne Maohltied (Wort an einen Gähnenden).

Oldags Flesk watt — Tuffels satt;

Söndags Flesk satt — Tuffels watt.

Ruge (ungeschälte) Kartoffeln (Pellkartoffeln) mit'n Matjeshering is för mi 'n Herrenäten.

Tuffels in den Keller un Törf up den Böen, nu kann us de Winter an den Mors lecken.

Mauder, laot dei Häuhner in dat Hock, Hock, Hock,

Wi hebbt dei Tüffelken in dat Lock, Lock, Lock! — (Abzählvers)

Als Abschluß die Redensart: „Sie machen die Kartoffeln alle Jahre kleiner, sagte die alte Frau, als ich noch ein Mädchen war, waren sie größer.“

Über die Kartoffel als junge Kulturpflanze sind nur wenige abergläubische Meinungen bekannt; meist beziehen sie sich auf die Pflanzzeit. Im Neumond oder zunehmenden Mond gepflanzt, wachsen sie ins Kraut und setzen keine Knollen an. Nach Eberhard (a. a. O. S. 2) hängen günstige und ungünstige Tage für die Aussaat von Sternbildern und Tierkreiszeichen ab. Kartoffeln, in den Zwillingen gesteckt (nach den Tierkreiszeichen im Aschendorffschen Kalender 1974 am 25. und 26. 4.) sind ergiebig; in der Waage (6. 4. und 7. 4. und 3.—5. 5.) dann gibt es viele Zentner; im Fisch (18. und 19. 4.) gesteckt, ersaufen sie; im Krebs (27. und 28. 4.) werden sie rüdig; in der Jungfrau (1. und 2. 5.) blühen sie das ganze Jahr; im Widder (20.—22. 4.), Löwen (29. und 30. 4.) und Steinbock (13. und 14. 4.) gedeihen sie am besten; an Hiob (9. 5.) wachsen sie im Galopp; am 100. Tag im Jahr gibt es 100 in einem Loch.

Doch die Kartoffel trotz diesen Anweisungen: „Sä mi, wann du witt (willst), vor dem Brachmond (Juni) sieht me it. (Blaubeuren).

Über den Anbau von Kartoffeln im norddeutschen Raum können nur einzelne Angaben gemacht werden. Von Versuchen, oft durch tüchtige Landwirte betrieben, bis zum Anbau im freien Feld, liegen Etappen, die heute kaum noch festzulegen sind. Im westfälischen Raum ist die Kartoffel 1740 im sauerländischen Ruhrtale nachgewiesen. Der Anbau im Felde ist erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, etwa um 1760 verbürgt. 1800 waren annähernd 1,5 Prozent des Ackerlandes mit Kartoffeln bepflanzt; der Anteil stieg nach und nach bis 9 Prozent. Ein Lichtblick in den Teuerungsjahren 1816/17 war der allgemein gute Ausfall der westfälischen Kartoffelernte. Die Chronik hebt hervor, daß der Bürgermeister Borggräfe aus Bevergen in seinem Garten einen Kartoffelstrauch mit 267 Knollen erntete, von denen einige 1—1³/₄ Pfund gewogen haben sollen. In der Stadtchronik von Schmalenberg (Sauerland) aus dem Hungerjahr 1817 steht verzeichnet: „Dieses war das elende Jahr, wo man glaubte, die Menschheit hätte verschmachten sollen . . . allein in Schmalenberg waren die Bürger durch ihre Tätigkeit glücklich, daß sie ihre Cartoffeln und Gartengewächse frühzeitig zu Hause hatten, und daher kam es, daß die Hungersnoth keinen Platz fand . . . Die Bürger verkauften die Cartoffeln nicht nur an den Amtsuntertanen, sondern sie wurden nach Meschede, Arnsberg bis nach Werl und Buderich transportiert.“

In Hamburg kamen die ersten Kartoffeln zwischen 1730 und 1740 von Holland. Der gartenmäßige Anbau begann erst nach 1740, in Vierlanden 1746, in den hamburgischen Walddörfern 1765. Im gleichen Jahr versuchte die Patriotische Gesellschaft (Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe) den Anbau zu fördern; der Versuch gelang. Allgemein aber setzte eine Steigerung des Anbaus ein nach den Jahren 1771 und 1772, den Jahren der Mißernten und des Kornmangels und der verheerenden Überschwemmungen der Marschgebiete 1771. In diesem Jahr wurde die Ausfuhr von Kartoffeln aus Holland nach Hamburg verboten. Das traf besonders den geringen Mann, „dessen vornehmstes Unterhaltungsmittel im Winter die Tartuffeln waren, wovon sonst viel tausend Scheffel aus Holland kamen.“ Baron Caspar v. Voght und sein Gehilfe Staudinger versuchten nun, den feldmäßigen Anbau voranzutreiben.



Der Erfolg blieb nicht aus. Vor allem erwies sich, daß die deutschen Kartoffeln den holländischen gleichwertig waren. Bereits im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts konnte Hamburg weitgehend auf die Einfuhren verzichten. (Vgl. das Gedicht des Dichters von Döhren).

Über den Beginn des Kartoffelanbaus im Oldenburger Lande konnte ich genaue Daten nicht ermitteln. In den „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen“ vom 7. 5. 1753 ist eine Abhandlung von den Erdäpfeln aus den Hann. Anzeigen abgedruckt; dort heißt es u. a. „Erdäpfel nennen andere auch wohl Erdbirn, Tartuffeln, Patater. Es gibt eine doppelte Gattung, davon die eine mehr ins Gelbliche fällt. Es ist eine Frucht, die unter der Erde, mehr in die Rundung, als in die Länge, und wenn die Jahre gut sind, zu einer ziemlichen Größe wächst, daß deren oft ein Pfund wiege, auch eine 60fältige Wucher geben und für Menschen und alle Arten Vieh auf sehr vielerlei Art genützt werden können“; es folgen Angaben über Saatgut, Düngung, Auspflanzungen, Verwendung. Dieselben Anzeigen veröffentlichen in Nr. 18 vom 27. 4. 1772 einen Bericht, wie einige erfahrene Hausväter schon einige Jahre mit der Pflanzung der Kartoffel verfahren: „Sie sind in kein frischgedüngtes Land gelegt, in Reihen, die zwei Fuß voneinander und in diesen Reihen auch zwei Fuß voneinander, so daß jede vier QF hat. Man macht mit Pflanzenstöcken das Loch, worin sie gelegt werden, bei ein Fuß tief, und füllet das gemachte Loch mit Erde. Wenn sie tief gelegt sind, braucht man sie nicht anzuhäufeln, läßt aber das Erdreich,

wenn sich Unkraut zeigt, so lange das Laub sich nicht zusammengezogen, fleißig mit der kurzen Hacke zwischen den Kartoffeln umhacken und weiter ist nichts zu beachten." Am 27. 4. 1818 sprach ein Leser in den „Oldbg. Blätter“ die Vermutung aus, daß die Kartoffel im Oldenburgischen um 1740 zuerst angebaut sein könnte; seine Bitte an alte Leute, die erste Pflanzungen noch miterlebt oder als Kinder von ihren Eltern davon gehört haben, ihre Kenntnisse mitzuteilen, fand kein Echo. Auf die o. a. Aufzeichnungen von 1753, 1772 und 1818 nimmt der Verfasser eines Artikels „Zur Geschichte der Kartoffeln“ in den Oldbg. Blättern vom 28. 1. und 4. 2. 1840 Bezug. Er erinnert sich, daß ein 1740 geborener Mann ihm erzählt habe, daß in seiner Kindheit die ersten Kartoffeln ins Land kamen. Aus der Abhandlung von 1753 folgert er, „wie wenig man damals von diesem jetzt so allgemein verbreiteten Gewächse wußte“; aber 1772 lagen genauere Kenntnisse vor, „indeß müssen die Kartoffeln doch auch damals schon angefangen haben, sich zu verbreiten“. Verfasser fragt nun: „Wann sollen wir nun das Jubiläum der Kartoffeln feiern? Denn ein Jubiläum verdienen sie doch gewiß mehr als so manches andere, welches unsere mit Jubiläen und Denkmälern so freigebigen Zeitgenossen gefeiert haben“ und weiter „Wenn auch das Jahr 1840 keine Ansprüche auf das Kartoffeljubiläum haben sollt, so kann die erste Einführung doch nicht lange nach 1740 gewesen sein, wenn man 1753 schon so bekannt mit der Kartoffel sein konnte, wie der erste der mitgeteilten Aufsätze ergibt.“

Die „Oldenburgischen Blätter“ haben in den Jahren 1818 bis 1848 eine Fülle von Hinweisen und Ratschlägen zum Kartoffelbau gegeben; hier einzelne Angaben: 1817 — Wichtig ist es für die ärmeren Klassen der Landbewohner vom Anfang des Augustmonats an, wo die Nahrungsmittel schon immer seltener werden, dann die frischen Kartoffeln genießen zu können; 1831 — Und was den zu hohen Preis angeht, so steht zu hoffen, daß mehrere Ämter dem Beispiel des Hülfsvereins im Amte Vechta folgen werden, um den Dürftigen zum billigen Preise Roggen und Kartoffeln zu besorgen. 1833 — Die Roggenernte im Kreise Vechta ist im ganzen schlecht; die Gartenfrüchte dagegen gerieten gut, vorzüglich die Kartoffeln, wodurch viel Konsumtion kann erspart werden. 1842 — Im Amte Friesoythe waren 4228 Scheffelsaat mit Kartoffeln bestellt und gaben etwa 40 Scheffel vom Scheffelsaat. 1843 war die Ernte reichlicher, im Durchschnitt 70—80 Scheffel vom Scheffelsaat. 1844 — Im Amte Friesoythe wird das Behäufeln auf allen Bodenarten in jedem Jahre vorgenommen, und man erwartet davon in der Regel bessern Knollenertrag (Anm. Im vorigen Jahrhundert hat es immer wieder widersprechende Gutachten über den Wert des Anhäufelns gegeben.)

Zur Ausweitung des Feldanbaus der Kartoffel haben Auswahl und Pflege ertragreicher Sorten wesentlich beigetragen. Es werden im Lande Oldenburg genannt: 1818 die blaue Kartoffel, stark blühend, Ertrag von großen und kleinen Kartoffeln etwas über 10 Pfund; 1821 33 Sorten nach einer Zusammenstellung aus Leipzig; ferner die Lankmannsche Kartoffel, groß und ertragreich; 1828 die „Ächte Blärsummer“, eine vortreffliche Spätsorte, auch im Oldbg. Münsterland angebaut, scheint 1840 ausgeartet zu sein; 1831 Early Kidney, 4 Wochen früher als die gelben Mäuse; 1833 Peru-

vianische Kartoffel, wohlschmeckend, ergiebig, dauerhaft; 1838 die Rohan-Kartoffel, aus Frankreich stammend, über Erfurt eingeführt; 1846 im Kreise Oldenburg auf Sandboden die Cattunkartoffel, auch im Oldbg. Münsterland bekannt. Im Frühjahr 1835 ließ eine kleine Gesellschaft in Lohne die in Quedlinburg in einem Samenverzeichnis angekündigten 50 Sorten schicken. Herr Schullehrer Brockhage (Johann Gerhard Josef Brockhage, 1803 Nachfolger seines Vaters Gerhard Theodor Br., gest. 11. 11. 1854 in Lohne) pflanzte sie zuerst an und verteilte die Knollen im Herbst unter die fünf Mitglieder der Gesellschaft, zu ihnen gehörte der Gemeinheitskommissionair Nieberding; er pflanzte seinen Anteil in den Jahren 1836 und 1837 aus und veröffentlichte seine Erfahrungen ausführlich, jede Sorte beschreibend, 1839 in den Oldbg. Blättern.

Namen von Sorten, die um 1900 und später im Oldbg. Münsterland bekannt waren, sind Nägenwäkenskartuffel (frühe; dei beste Frauh-Tuffels wassen früher dei Neegenweekster); Cattuntüwvelken und Schrohe Rohe (Carum); Blaue Riesen (meist Futterkartoffel, anmooriger Grund, tiefliegende Augen); Robben roe und Moormanns witte (Lindern, aus Moorgegend stammend, für Linderns leichten Boden ertragreich); Schneeflocken (Futterkartoffeln, Damme); Holländer Erstlinge (nach Mitteilung aus Peheim seit 1889 bekannt); Roe Mauerkartuffeln; nach dem 1. Weltkrieg Juli-Nieren (kleine Mengen in Gärten); Müsetüwvelken (länglich, gelbfleischig, Salatkartoffeln); Krabbelmüse (die dicksten Kartoffeln wurden geerntet, die andern wuchsen weiter); Rote Heidelberger (gute Eßkartoffel, außen bläulich, innen gelblich); Modrows Industrie (hellschalig, wohlschmeckend, „dei bringt wat up dei Assen“); Magnum bonum (groß, ertragreich; „do säten so vül Kartuffeln an, dat Land wör'n Faut höger“. Jan Huntemann: „Dei mag nüms!“); Rausentüwvelkes (mehlig); Blaue Odenwälder (blau, weiß kochend); Paulsens Juni, um 1935 Flawa. In einer Tabelle (vgl. Anbau und Verwertung a. a. o. 23) werden 1965 100 Kartoffelsorten aufgeführt, die für den Feldbau anerkannt waren und auf insgesamt 40 278 ha ausgepflanzt waren, darunter Lori, Grata, Ackerseggen, Hansa, Erdgold, Sieglinde, Voran.

Auspflanzen der Kartoffel

Für die Pflanzzeit der Kartoffel gibt es im allgemeinen keine besonderen Tage. Die Kartoffel liebt die Wärme; darum ist von Mitte April ab die richtige Zeit. Ein Bauernspruch sagt:

Pflanzest du mich im April, so komme ich, wann ich will;
Pflanzest du mich im Mai, so komme ich allsogleich.

1828 heißt es: „Pflanze, wenn der wilde Apfel in Blüte steht“. In einigen Orten galt die Karwoche oder Karfreitag (früher kein Feiertag) als geeignet. Die Dammer sagten: „Dammer Kirmes (letzter Sonntag im April) müssen die Kartoffeln drin!“ Zeit des Auspflanzens ist auch abhängig von Wetterlage und der Art des Bodens.

In Gärten und Feldstücken wurden die Kartoffeln „eingespittet“; dabei zeigten Paddleine und gelegentlich der Markkör den Abstand der Reihen an. Der Markkör (Marqueur) oder Reihenzieher teilt das Feld regelmäßig auf, so daß später die einzelnen Kartoffelhorste im Viererverband stehen und nach zwei Richtungen bearbeitet werden können. Auch der

Tüwwelken-Planter (Brett mit vier Tobben, jeder 8 cm lang und 40—45 cm voneinander entfernt; Carum) fand Verwendung. Mein Vater legte in jeder 5. oder 6. Reihe in jedes Pflanzloch ein paar Große Bohnen, die schneller hochsossen, Luft hatten und vor den Kartoffeln geerntet wurden. Gelegentlich schütteten wir einen Löffel voll Peru Guano (Breiläppel vull Peguano) in das Pflanzloch.

Auf den Feldern wurde mit dem Pflug gepflanzt. In einem Bericht aus Südlohne heißt es: Mit dem Häufelpflug wurden Rillen gezogen, 62 cm auseinander, 4—6 Pflanzler, Korb auf dem Arm, Kartoffel in die Rille, etwa 35 cm (Augenmaß) voneinander entfernt, mit dem Fuß eingetreten. Wenn das Feld bestellt war, wurde mit demselben Häufelpflug zwischen die Reihen eine neue Rille gezogen, die also zwei Kartoffelreihen mit Erde bedeckte. (Vgl. Sedorf, in Pessler a. a. O. S. 23 ff.)

Im allgemeinen pflanzten die Bauern mit dem Wendepflug (vor 1914 aus Eichenholz, Plaugboom mit Stellöchern für tiefere und flachere Furchen und Plaugsteert). Da der Kartoffelacker viel Stalldung notwendig hatte (dei Kartoffel mott watt ünner dei Fäute hebbn), war er oft im Herbst oder früh im Frühjahr schon gepflügt; dann zog der Pflug nur flache Furchen (Falgen). Bei tieferer Pflugschar drückte der Pflanzler das Saatgut in die Furchenwand, bei flacher in den Boden, etwa eine Hölskenlänge Zwischenraum. Mit der Erdscholle der nächsten Furche wurde die Kartoffel bedeckt, die übernächste Furche war wieder zum Pflanzen. Später kamen Mehrscharpflüge in Gebrauch, die den Acker in Reihen von 50 cm Abstand aufrissen — nach Einlegen des Saatguts füllte die Egge die Reihen wieder aus. Über den Abstand der Pflanzlöcher sagen die Bauernregeln:

Pflanzt in der Reihe dicht,
daß das Unkraut wachset nicht;
Mach die Reihen weit
Für die Hackarbeit
oder
Die Kartoffelreihe pflanze weit,
Sonst tut dir das Häufeln leid,
In den Reihen pflanze dicht,
Damit das Unkraut sprießet nicht.

In größeren Betrieben halfen Jungen und Mädchen beim Pflanzen, die ähnlich wie bei der Ernte „ihr Pant“ zu bewältigen hatten.

Kartoffelpflanzmaschinen (Pflanzlochmaschinen) verbreiteten sich nach dem ersten Weltkriege in unserer Heimat (Lastrup 1920, Rechterfeld, Neuenkirchen, Südlohne, Langförden, Bokern 1934).

Von der Saat bis zur Ernte mußte das Kartoffelfeld sorgsam gepflegt werden. Nach dem zweiten Weltkrieg verbreitete sich der Kartoffelkäfer (Colorado-Käfer); anfangs konnte der Schaden nur durch Absammeln der Käfer und der Larven bekämpft werden; später hat das Spritzverfahren die Gefahr gebannt.

Nach dem zweiten Weltkrieg kam die vollautomatische Kartoffelpflanzmaschine auf den Markt, die vor allem in Anbauzentren verwandt wird.

Das Ernten der Kartoffel

Die Kartoffelernte im Garten begann meist mit den frühen Sorten um Peter und Paul (29. 6.) bis zum Margaretentag (15. 7.). Nach Bedarf wurden die Stauden, die anfangs noch grün waren, mit der Forke ausgehoben, geschüttelt und die Kartoffeln in den Korb geworfen; die Körbe waren ursprünglich aus Weiden geflochten, später — um die Zeit des ersten Weltkrieges — aus Draht; Drahtkörbe hatten den Vorteil, daß die Erde ausgeschüttelt werden konnte. In einigen Gegenden wurde auch mit der Hacke gearbeitet, meist in anmoorigen Gegenden.

Die Kartoffelernte auf den Feldern, auf denen früher fast ausschließlich spätere Sorten gepflanzt wurden (frühe Sorten z. B. in Ramsloh nach 1930), begann Mitte September bis Mitte Oktober; der Beginn hing weitgehend vom Wetter ab. Besondere Tage für den Erntebeginn gab es nicht. (Lindern: eine Wäke vör Werlter Karmste — Werlter Karmste 1974 am 22. und 23. 9.). Das Kartoffelkraut (Kartoffelranken) mußte abgestorben sein, die Haut durfte sich nicht mehr von der Knolle lösen (lagerfähig).

Auf den Feldern arbeiteten die Bauern mit dem Pflug. Beim älteren Verfahren wendete der Pflug die Kartoffelreihe (utdräwen). Die Kartoffelsucher mit Sackleinen um die Knie lagen vor der Reihe und buddelten die Knollen aus (Tüffelken klein). Auf leichten Sandböden war das Verfahren leichter als auf schweren und feuchten.

Im allgemeinen setzte der Bauer in den Arbeitsgang Schütter oder Forker und Sucher ein. Die Reihen wurden umgepflügt; ein Vorsucher sammelte die sichtbar liegenden Kartoffeln; dann schütteten die Forker die Reihe auf, der zweite Sucher, meist unterstützt vom ersten, sammelte die Früchte. Dieser Vorgang wiederholte sich Reihe um Reihe, der Pflug warf eine Reihe nach der andern auf das abgeerntete Feld. Die gesammelten Kartoffeln wurden in Haufen zum Abtrocknen geschüttet (nachts mit Ranken gegen Nachtfrost geschützt) oder in Säcke geschüttet (aufwendige Arbeit) oder auf Kastenwagen geworfen.

Bei der Arbeit auf den Feldern mit Pflug oder später mit Rodern oder Vorratsrodern teilte der Bauer das Feld in Pfänder ein. Die Grenzen zeigten Buschzweige an, die Zahl richtete sich nach der Größe des Feldes, die Länge des Pantes ergab sich meist aus den Erfahrungen des Besitzers mit Forkern und Suchern, sie schwankte zwischen 15 und 30 Meter. In jedem Pant arbeiteten im allgemeinen ein Erwachsener, meist Frauen, und zwei Kinder zum Vor- und Nachsuchen. Die Helfer und Helferinnen wurden vom Bauern bestellt; doch wurde in vielen Bauerschaften früher die Arbeit in Nachbarschaftshilfe auf Gegenseitigkeit (Arbeit up Wierhülpe), auf großen Höfen unter Einsatz der Heuerleute, getan. So heißt es in einer Mitteilung aus Fladderlohausen: „Da die Nachbarn sich gegenseitig halfen, mußte man mit ihnen die jeweiligen Nachmittage festlegen. Waren wir dran, wurden morgens unsere Ackerwagen auf das Kartoffelfeld gefahren und in genauen Abständen aufgestellt. Bei den langen Kartoffelfeldern im Esch war es manchmal eine stattliche Reihe von acht bis zehn Kastenwagen, zu jedem Wagen zwei Seitenbretter, falls die Ernte gut ausfallen sollte.“



Auf dem Kartoffelfeld. Der Kartoffelroder.

Foto: Alwin Schomaker, 1937

In früheren Jahren waren die Kartoffelferien für unsere Landbevölkerung bedeutungsvoll, denn viele Bauern und Heuerleute waren auf die Mitarbeit der Kinder angewiesen. War die Ernte in der Ferienzeit nicht beendet, so konnten Sucher eine Stunde eher die Schule verlassen.

Im allgemeinen begann die Arbeit um 12 Uhr, beim Kleppen mußten die Hilfskräfte auf dem Felde sein oder bei weiten Wegstrecken auf dem Hofe, von wo sie ein Wagen zum Felde brachte. Meist ging der Bauer während der Arbeit über das Feld, sah nach dem Rechten, half hie und da beim Ausschütten der Körbe. Zwei Pfänder hatten einen Kastenwagen; die Seitenbretter wurden in Schräglage in ein Randstück oder auf das Zwischenstück geschoben, so daß das Hinaufgehen möglich und das Ausschütten der Körbe leichter war. Es war für die Kinder keine leichte Arbeit, dauernd mit krummen Rücken zu arbeiten, die gefüllten Körbe (Inhalt bis zu 25 Pfund)



Kartoffelsucher in ihrem „Pant“

Foto: Alwin Schomaker, 1937

in die Säcke oder auf die Wagen zu schütten und schnell wieder zur Stelle zu sein, damit der Pflug nicht im Pant warten mußte; dann hieß es: „Hei hefft al wedder den Plaug!“ In einigen Gegenden brachten die Sucher zwei Körbe mit, damit sie erst zu schütten brauchten, wenn das Pant sauber war; länger als „zwei Körbe voll“ sollte ein Pant nicht abgetreten werden. Es war für alle eine Freude, wenn die „Vespertid anfüng“. Der Kaffee (Muckefucke, aber gut gesüßt) stand schon auf dem Felde in der Milchkanne, umhüllt von einer Decke, damit er heiß blieb. Früher gab es Brot, Butter und Stuten, meist keine Auflage, in späteren Zeiten dann Kartuffelstütchen, ein 25—30 cm langes Brötchen mit Rosinen und Korinthen, oft mit Zucker bestreut, meist ein- oder zweimal durchgeschnitten und mit Butter und Marmelade bestrichen. Ja, die Ruhe und dat Stütken, über das die Vögel gesungen hatten, taten wohl. Oft gab es noch einen Apfel oder gar ein Appelstütken. Dann

ging die Arbeit weiter bis zum Dämmern gegen 19 Uhr. Oft zogen die Helfer und Helferinnen trotz der harten Arbeit singend und ausgelassen zum Hof des Bauern. In den ländlichen Gegenden gab der Bauer seinen Helfern meist noch ein Abendessen: Frisch gekochte Kartoffeln mit Speck- und Zwiebelsoße, dazu Apfelmus und Riesmelke (Milch mit Reis) oder Eintopf (Kabus, Erbsen, Bohnen) und Milchreis oder Bratkartoffeln mit Specksoße und dicken Reis, im allgemeinen kein Fleisch. Im Raum Damme Kartoffelpankauken (Rievenpankauken).

In den Bauerschaften, in denen die Nachbarhilfe galt, gab es im allgemeinen keinen Lohn. Die Kartoffelsucher erhielten sonst für ihren Einsatz ein Entgelt, nach heutigen Begriffen gering für die harte Arbeit. Vor 75 Jahren gab es fünf halbe Groschen fürs Aufsuchen, um 1911 war der Lohn für Kinder 0,30—0,35 Mark, um 1914 etwa 0,50 Mark, die Erwachsenen erhielten meist das Doppelte. Wir können heute den Lohn kaum noch richtig einstufen; wenn vier oder fünf Kinder aus einer Familie oft mehrere Wochen an der Ernte teilnahmen, dann war die hart verdiente Summe doch ein Beitrag für die Haushaltsführung. Eine Bäuerin aus Damme meinte: „Wi könn'n us for 0,80 Mark (Lohn einer Erwachsenen vor 1914) jüst n' Paor Hölsken kaupen.“ Eine andere Frau, in deren Familie vier Helfer zusammen zwei Mark erhalten hatten: „Daoför kön't wi us all ein grautet Schwattbraut kopen.“ Der Lohn stieg mit den Jahren an, 1930/35 auf eine Mark bis 1,50 Mark; in der Zeit der Inflation wurde in Naturalien gezahlt, etwa ein Zentner Kartoffeln für die Forker.

Am Abend oder einige Tage später wurde nachgeggt und nachgesucht. Wenn die Ranken nicht als Schutz der Kartoffelkuhlen gegen Frost notwendig waren, wurden sie aufgeschichtet und verbrannt. Die Kinder brieten sich gern in der Glut Kartoffeln, die einen herben, pikanten Geschmack bekamen. Der herbkräftige, beißende Rauch zog mit dem Winde durch den Herbsttag, und noch lange leuchteten die Kartoffelfeuer am Abendhimmel und kündeten: Herbstzeit, Erntezeit.

Du wirbelnder Rauch der Kartoffelfeuer,
Erinnerer an alte, verflossene Zeit,
wie ist mir dein herber Geruch doch so teuer,
du bleibst mir als Jugenderinnerung geweiht.

Hermann Löns

In meiner Jugendzeit hatten die Vechtaer Ackerbürger noch Felder und Wiesen außerhalb der Stadt, dazu gehörten Kartoffelstücke. Zur Erntezeit zogen wir Jungen, den Korb auf den Schultern, mit hinaus auf die Felder der Ackerbürger im Bereich des Eisernen Birnbaums, auf den Sünnenkamp, in den Oyther Esch, auf die Felder an der Oldenburger Straße, in die Schollage und Fellage. Unsere Ausgelassenheit und Fröhlichkeit wurde bald nach Beginn des Suchens gedämpft; es war doch eine harte, ungewohnte Arbeit. Welche Freude, wenn Vespertied kam, gerade damals in den schwersten Jahren des ersten Weltkrieges, in denen die Brotkarten keine reiche Nahrung bescherten! Als Lohn erhielten wir 0,60 bis 0,80 Mark.

Schon vor dem ersten Weltkrieg setzten Landwirte im Oldenburger Land Kartoffelroder ein. So schreibt das Oldenburgische Landwirtschaftsblatt im Jahre 1910, daß die Kartoffel besser mit einem Kartoffelradpflug als mit einem einfachen Pflug geerntet, daß in größeren Betrieben bereits kompliziertere Kartoffelrodemaschinen eingesetzt werden. Im Jahre 1907 berichtete Direktor Heyder, Cloppenburg, über den Einsatz von Kartoffelerntemaschinen auf dem Hofe von Zeller Theodor Bergmann zu Lankum; sie seien dauerhaft, leichtzügig und bequem in der Handhabung.

Kartoffelroder wurden eingesetzt in Varenesch um 1910, in Cappeln um 1925. Sie wurden anfangs von Pferden gezogen, später von Treckern. Die rotierenden Gabeln und Forken griffen in die Kartoffelreihen und schleuderten die Kartoffeln aufs Land. Für die Sucher war die Arbeit nicht viel leichter als hinter dem Pfluge, da die Kartoffeln verstreut lagen. Nach dem zweiten Weltkrieg kamen die Vorratsroder auf die Felder, die Knollen wurden in ein oder zwei Reihen gesammelt. Um 1948 setzten die Versuche ein, Vollerntemaschinen zu bauen. Um 1955/56 kamen die ersten brauchbaren Vollernter auf den Markt. Technische Einzelheiten können hier nicht angegeben werden.

Besondere Bräuche in der Kartoffelernte sind in unserer Heimat nicht bekannt. In anderen Gegenden wird in Einzelfällen das Brauchtum um die Getreideernte auf die Kartoffelernte übertragen. So hat der den „Ollen“ (vergl. Getreideernte), der die letzte Staude herausnimmt. Ein Knabe, der faul gewesen ist, wird nach der Arbeit in einen Sack gesteckt und über das Feld gerollt. Im Kreise Prüm sammelten die jungen Leute zum Zeichen der Freude, daß die Kartoffelernte — überhaupt die Ernte — vorüber ist, alle unbrauchbar gewordenen Körbe im Orte und zündeten sie abends auf einer Anhöhe an.

Über die Menge des Anbaues von Kartoffeln im Oldenburger Münsterland um 1900 sind nur einzelne Angaben möglich. Nach einem Bericht aus Lindern hat Joh. Gerh. Wilh. Schute (1784—1867) in seiner Jugendzeit erlebt, daß in der Gemeinde Lindern nur etwa ein Zylinderhut voll Kartoffeln je Haushalt gepflanzt worden seien, und das nicht einmal in jeder Familie. Zu Beginn des Jahrhunderts pflanzte man in kleinen Betrieben zwei bis drei Scheffelsaat, überwiegend für den eigenen Bedarf; pro Scheffelsaat wurden drei bis vier Zentner Saatgut benötigt. Mittlere und größere Betriebe pflanzten mehr an. Anbau und Ernteaufschlag nahmen mit den Jahren zu, bewirkt durch sachgemäße Bearbeitung des Bodens (wirksame Düngung, Kunstdüngung), durch besseres Saatgut (aus Emstek: Im vorigen Jahrhundert ersetzten die Landwirte die kleinknolligen, rotschaligen Sorten durch ertragreichere und dauerhaftere), durch Aufklärung (Arbeit der Ackerbauschulen und landwirtschaftliche Beratung) und vor allem durch die Nachfrage (um 1930 drängte die Kartoffel auf den Markt).

Auch die Angaben über Preise von Kartoffeln schwanken: um 1900 1,50 bis 2,00 Mark für den Zentner; 1912/14 2,00 bis 2,50 Mark, auch schon höhere Preise; 1930 2,50 bis 4,00 Mark.

Die Kartoffelanbauflächen im Bundesgebiet 1960 bis 1969 nach Reifezeiten

Jahr	Früh- kartoffeln		mittelfrühe Kartoffeln		Spät- kartoffeln		mittelfrühe u. Spätkartoff.		Kartoffeln zusammen	
	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
1960	63 951	6,1	357 820	34,3	619 328	59,6	977 148	93,9	1041 099	100,0
1961	60 642	6,2	325 264	33,3	589 740	60,5	915 004	93,8	975 646	100,0
1962	62 090	6,5	323 319	33,6	577 419	59,9	900 738	93,5	962 828	100,0
1963	64 371	7,0	314 382	34,1	545 879	58,9	860 261	93,0	924 632	100,0
1964	57 004	6,7	287 002	33,8	506 851	59,5	793 853	93,3	850 857	100,0
1965	50 170	6,4	268 629	34,4	464 158	59,2	732 787	93,6	782 957	100,0
1966	44 696	6,1	272 545	37,2	414 906	56,7	687 451	93,9	732 147	100,0
1967	41 436	5,9	272 688	38,6	392 785	55,5	665 473	94,1	706 909	100,0
1968	37 262	5,7	231 531	35,0	390 564	59,3	622 095	94,3	659 357	100,0
1969 *)	32 935	5,6	—	—	—	—	556 008	94,4	588 943	100,0

*) Mittelfrühe und Spätkartoffeln nicht mehr getrennt erhoben.

(Quelle: Statistisches Bundesamt)

Kreis Vechta

Über den feldmäßigen Anbau von Korn- und Hackfrucht und den Anteil der zur Heugewinnung abgestellten Kulturflächen gibt nachstehende Übersicht, gewonnen aus dem Durchschnitt der Jahre 1891/1895, Kunde. Es entfielen auf — in ha —

Gemeinde	Roggen	Hafer	Gerste	Weizen	Buchweiz.	Kartoffeln	Bohnen Kohl	Heu und Klee
Bakum	948,4	244,0	9,4	9,6	1,3	111,5	15,2	567,2
Goldenstedt	1 169,0	461,9	11,4	3,2	36,6	123,0	17,3	462,9
Langförden	816,2	332,2	2,2	2,8	1,4	81,0	66,4	275,4
Lutten	313,4	189,4	4,6	6,0	0,4	54,3	28,5	309,3
Oythe	281,9	75,9	3,6	0,8	41,0	47,8	—	178,8
Vechta	426,6	95,4	10,4	0,6	89,3	141,5	13,3	243,7
Vestrup	496,5	109,0	1,3	0,4	5,9	44,5	5,3	253,8
Visbek	1 813,3	673,3	15,7	1,6	9,7	136,3	20,3	266,4
Dinklage	1 341,9	583,7	25,3	54,9	3,9	235,4	45,3	1 043,9
Lohne	1 494,6	369,6	19,1	23,6	101,9	233,2	13,8	1 095,3
Steinfeld	1 059,8	235,4	13,8	6,6	482,4	147,7	8,4	835,7
Damme	2 003,1	497,9	18,7	22,9	76,3	341,1	14,0	1 302,8
Holdorf	871,7	425,8	18,1	21,0	52,0	128,4	13,6	730,6
Neuenkirchen	823,1	180,6	82,5	29,5	55,9	169,3	9,8	592,7
Kreis Vechta	13 859,5	4 374,1	236,1	183,5	958,0	1 995,0	271,2*	8 158,5**

* = 58,2 ha Ackerbohnen — 213,0 ha Kohl

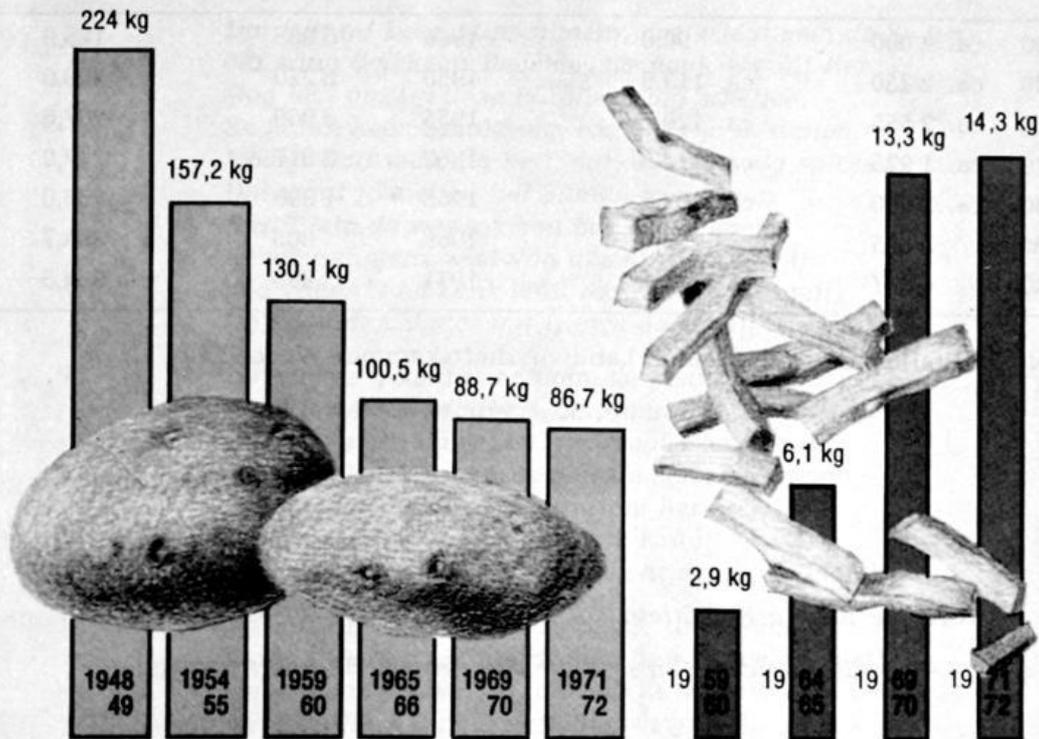
** = 521,1 ha Klee- — 7 637,4 ha Heuwiesen

(Aus Johannes Ostendorf, Der Landkreis Vechta im 19. Jahrhundert, S. 26)

Verbrauch je Kopf und Jahr an

Speise-
Frischkartoffeln

Kartoffel-Veredelungs-
Erzeugnissen



Das „Kartoffelwirtschaftsjahr“ dauert vom 1. Juli bis 30. Juni des folgenden Kalenderjahres.

Landkreis Cloppenburg

Anbau und Erträge von Kartoffeln insgesamt

Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag dt/ha	Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag dt/ha
1935	6 633	139,8	1965	4 241	231,0
1940	7 353	129,5	1968	2 721	315,3
1945	4 709	127,5	1971	1 365	338,9
1950	8 007	193,2	1972		285,0
1955	7 071	209,0	1973		264,8
1960	7 081	226,0			

(Quelle: Statistisches Landesamt, Landwirtschaftskammer Weser-Ems)

dt: Abkürzung für Dezitonne = Doppelzentner = 100 kg.

Landkreis Vechta

Anbau und Erträge von Kartoffeln insgesamt

Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag Spätkart. dt/ha	Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag Spätkart. dt/ha
1890	ca. 2 000	90,0	1946	5 985	125,9
1900	ca. 2 250	ca. 113,8	1950	5 220	208,6
1910	ca. 2 555	ca. 120,7	1955	3 960	207,6
1920	ca. 1 925	ca. 114,5	1960	3 017	247,0
1930	ca. 2 830	ca. 162,5	1965	1 396	259,0
1935	3 955	157,8	1968	805	333,7
1940	4 247	116,1	1971	898	364,6

(Quelle: Statistisches Landesamt, Landwirtschaftskammer Weser-Ems)

Rymels

worin de leeven Kartüffeln na Verdeenst lavt un beschrewen wardt.

Allen de Fründ davon syn mit een deepen Bückling togeegnet

VAN HANS PLATTVERSIUS

Thom Wyhnachten 1787.

*Kartüffeln, dat is gar en herliches Eten,
Dat ward, denk ick, jeder Buurjung all weten,
Un de't nich will weten, und de't nich will glöven,
De steek se in't Muul, un do se mal präven;
Doch ward he so klook syn, se eerstlich to kaken,
Sünst schmeckt se nich beter als halfgaare Knaken¹⁾;
Dog sünd se eerst möhr kaakt, so schmeckt se so sööt,*

*Dat man darna licken sull Hannen un Fööt.
Man maakt ook allerley Suppen daruut,
Mit Röven, Geelwörteln, un allerhand Kruut:
Un sünd se mit Speck un Zippeln gebraden,
Sull man woll den Kayser tom Gast drup laden.
Man plegg se ook woll als Slaat intosnieden,
Dat mug denn mien Pastor verdüvelt wol lieden.*

*Mien Fro de backt oek een Kooken darvan,
Dar deit se denn Eyer un Botter daran,
Karmumm un Karnehl, Room, Baarm²⁾ un Sucker,
Denn ward he nig sliepig, denn ward he recht lucker.*

Dog, watt sall ick jo denn nog wieder verhaalen,
Kartüffeln de sünt nig mit Geld to betaalen;
Un haren uns' Förfahren vör Tieden dat weten,
Se haren keen rohe Eckern ³⁾ gefreten ⁴⁾;
Dat is en Gefritz, dat Gott sick erbarm,
Dat drückt woll in Magen, un schüürt woll de Darm.

Dat fritt nu keen Minsch mehr, dat kriegt man de Swien,
Nu sünn wy keen Beesten, nu denk wy al! tien.
Dog laat uns up unse Föröllern nig schellen,
Se haren keen Schuld nig, ick will't jo vertellen.
Höört, watt man nig hett, dat deit man nig spiesen,
Dat ward jo'n egen fiel Sinnen jo wiesen;
Kartüffeln de weeren nog gar nig bekannt,
Se wussen ganz wiet von uns af in en Land,
Wo vaken ⁵⁾ en Dink woll recht däsig ⁶⁾ togeit,
De Sähn den Vader uut Leewe doodsleit ⁷⁾,

De Vagels ⁸⁾ kähnt snakken, de Fisch ⁹⁾ kähnt fleegen,
De Wiewer ¹⁰⁾ de arbeit, de Mann deyt dat weegen,
De Hunnen ¹¹⁾ de segt nig eenmal wau! wau!
De Minschen ¹²⁾ sünt, as hier de Haasen, so gau.
Uut dü't Land sünt de Kartüffeln heruut,
En herrlige Spiese, en herliges Kruut!
Wer was denn de Mann, wo heht denn de Quand ¹³⁾,

De mit de Kartüffeln uns maak so bekannt?
Frans Draack ¹⁴⁾ is sien Naam, he reis um de Welt,
Un wat em passeert is, dat het he verteld;
Veel drullige Dinge, dähr em is't gewiß,
Dat unse Eer rund as en Pisput woll is.
Drum Lüde, sied dankbar, Frans Draack de sall lewen,
De uns de schönen Kartüffeln hett gewen.
Gott gewe sien Seel en frölichen Dag,

So as'ent Himmel woll oft hebben mag.
Un dee't nig will dohn, un der nig will danken,
Mag Eckern verteeren, un darna verkrianken.
Jy Frün van Kartüffeln, kaamt, stööt mal ins an,
Et leeve Frans Draacke! De herrliche Mann.

1) Mittelst der Papinianischen Maschine lassen sich die Knochen gänzlich auflösen.
2) Baarm ist der Gescht vom Bier. 3) Eckern, Eicheln. 4) Die alten Deutschen aßen Eicheln. 5) vaken, öfters. 6) däsig, wunderbar, sonderbar. 7) Bey einer Nation ist in Amerika der Gebrauch, daß der liebste Sohn den Vater todtschlägt, wenn er alt, kränklich und seines Lebens satt ist. 8) Papageyen. 9) Fliegende Fische. 10) Bey einer Nation in Amerika muß die Frau arbeiten, und der Mann läßt sich pflegen und hält die Wochen, wenn die Frau entbunden ist. 11) Die Hunde verlieren oder verlernen das Bellen, wenn sie einige Zeit in Amerika gewesen sind. 12) Die ausserordentliche Schnelligkeit der Amerikaner im Laufen. 13) Quand, ein Mann der Aufsehen macht. 14) Frans Draack, einer der ersten Welt-Umsegler, der die ersten Kartoffeln nach England brachte.

Kartoffellied

Matthias Claudius (1740—1815)

*Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kümme ist hier auch nicht leer
Und schmeckt so gut, als bonne chere
Von Fröschen und von Kröten.*

*Und viel Pastet' und Leckerbrot
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Not.
Sie kochen uns viel eher tot;
Ihr Herren laßt euch sagen.*

*Schön rötlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster!
Sie dünen sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Weib und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.
1774*

Literaturverzeichnis

- ¹⁾ ABC ... im Kartoffelanbau (Monatsfachzeitschrift, Der Kartoffelbau), Hamburg 1971.
- ²⁾ Böning, Hermann, Plattdeutsches Wörterbuch, Oldenburg 1941.
- ³⁾ Buurmann, Otto, Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch. Auf der Grundlage ostfriesischer Mundart, Bd. 6, Neumünster 1968.
- ⁴⁾ von Döhren, Jacob, Poetischer Nachlaß des weyl. Hochfürstl. Hessencasselschen Agenten zu Hamburg, Hamburg 1803.
- ⁵⁾ Eberhard, A., Sitte und Brauch in der Landwirtschaft, Stuttgart 1907.
- ⁶⁾ Füess, Wilhelm F. K., Die Geschichte der Kartoffelarten, 31 Abb., Berlin o. J. (1939).
- ⁷⁾ Finder, Ernst, Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit, Hamburg 1930.
- ⁸⁾ Der Große Brockhaus, 6. Bd., Wiesbaden 1955.
- ⁹⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. IV, Berlin und Leipzig 1931/32.
- ¹⁰⁾ Heimatblätter, Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung, Jahrgang 16 (1934), 17 (1935), 19 (1937).
- ¹¹⁾ Kramer, Franz, Fragebogen zur Kartoffelernte im Oldbg. Münsterland, Manuskript 1973.
- ¹²⁾ Kunz, Hans, Die Kartoffelbilanz 1969/70, Hamburg 1971.
- ¹³⁾ Neue Blätter für Stadt und Land, Oldenburg 1843—1851.
- ¹⁴⁾ Oldenburgische Blätter, Jahrgang 1817—1848.
- ¹⁵⁾ Oldenburgisches Landwirtschaftsblatt, Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für das Herzogtum Oldenburg, Jahrgang 1907, 1910.
- ¹⁶⁾ Oldenburgischer Volksbote, 11. Jahr 1848, 18. Jahr 1855.
- ¹⁷⁾ Oldenburgische wöchentliche Anzeigen, Jahr 1753, 1772.
- ¹⁸⁾ Ostendorf, Johannes, Der Kreis Vechta im 19. Jahrhundert, Unser Oldenburger Münsterland (Heimatk. Lese- und Arbeitsbogen), Vechta 1961.
- ¹⁹⁾ Pessler, Wilhelm, Handbuch der deutschen Volkskunde, Bd. 2, Potsdam o. J.
- ²⁰⁾ Sartori, Paul, Sitte und Brauch, Bd. 2 und 3, Leipzig 1910—1914.
- ²¹⁾ Trende, Adolf, Aus der Werdezeit der Provinz Westfalen, Münster 1933.
- ²²⁾ Völksen, Wilhelm, Auf den Spuren der Kartoffel in Kunst und Literatur, Hildesheim o. J. (1964) (vergriffen)
- ²³⁾ Welte, Bremer, Müller, Anbau und Verwertung von Kartoffeln in der Bundesrepublik Deutschland, Hildesheim 1966.
- ²⁴⁾ Westf. Heimatkalender 1974, Münster 1974.
- ²⁵⁾ Wörterbuch der Volkskunde, 2. Aufl., Stuttgart 1955.

Ernährungsverhältnisse hatten sich nach dem Kriege bereits wieder verbessert. Für die Wiederfreigabe des Krammetsvogelfangs im 1. Weltkrieg hat sich u. a. auch das damalige Amt Friesoythe eingesetzt, das bereits im Jahre 1915 einen entsprechenden Antrag an die Reichsregierung sowie an das Generalkommando des 10. Armeekorps richtete. Denselben Antrag stellte auch der oldenburgische Reichstagsabgeordnete Graf v. Galen.

Noch eine andere Frage dürfte in diesem Zusammenhang vielleicht interessieren, nämlich die, wieviele Krammetsvögel früher in Deutschland beziehungsweise in Oldenburg wohl — wenigstens so ungefähr — jährlich gefangen wurden. Eine diesbezügliche Anfrage des Reichskanzlers vom 22. Juli 1899 beim Großherzoglichen Staatsministerium in Oldenburg beantwortete letzteres dahingehend, daß es außer Stande sei, diese Frage zu beantworten, da es ihm an Anhaltspunkten hierzu völlig mangle. Auch die Forstbeamten vermöchten nach ihrer dienstlichen Stellung eine Kontrolle über den fraglichen Fang nicht auszuüben. — In einer Reichstags-sitzung vom 10. Januar 1909 gab ein Abgeordneter die Zahl der jährlich im damaligen Reichsgebiet gefangenen Krammetsvögel mit 2 Millionen Stück an. Eine gewiß schon ganz imponierende Zahl, die sich allerdings gegen die jetzt noch jährlich in Italien von den dortigen Jägern getöteten 200 Millionen Vögel doch recht bescheiden ausnimmt. Ob die Bemühungen auf Abstellung einer solchen auch eines Kulturvolkes unwürdigen Massenvernichtung von Singvögeln in Italien schon bald die gleichen Erfolge haben wird wie seiner Zeit in Deutschland, als man dort gegen den Krammetsvogelfang zu Felde zog, ist leider noch sehr fraglich. Bei uns ist jedenfalls der Krammetsvogelfang nach wie vor verboten, und das ist gut so.

Salomonssiegel

VON ERIKA TAUBER

Es gibt viele Pflanzen bei uns, die sozusagen „im Verborgenen“ blühen. Man muß schon genau hinsehen, um sie zu entdecken. Zu ihnen gehört das Salomonssiegel. Ich fand es in Füchtel. Im Wald nahe des Burggrabens fand ich viele dieser zartgrünen Pflanzen.

Salomonssiegel hat einen hohen Stengel, breite hellgrüne Blätter, die die darunterhängenden schlanken, weißgrünen Blütenglöckchen fast verdecken. Vereinzelt oder zu zweit wachsen die Blüten aus den Blattachsen, sie sind wohlriechend. Das Salomonssiegel (*Polygonatum officinale*) ist mit dem Maiglöckchen verwandt.

Nach der Legende hat der König Salomo der „Springwurzel“, so wurde das Salomonssiegel auch genannt, sein Siegel aufdrucken lassen. Stirbt nämlich die oberirdische Pflanze ab, dann bleiben am Wurzelstock Narben zurück. Mit etwas Phantasie könnte man diese Narben als Siegelabdrücke deuten. Das Salomonssiegel oder die Weißwurz wurden in früheren Zeiten als